

Gesellschaft(en) in Israel

PLAKAT
SERIE



Impressum

Gesellschaft(en) in Israel
Eine Plakatserie mit Begleitheft

München, 2022

Die Quellenangaben zu den Bildern auf den Plakaten finden Sie im Anhang auf den Seiten 39 ff.
Die Redaktion trägt der gesellschaftlichen Diskussion über geschlechter- bzw. gendergerechte Sprache Rechnung, indem die Schreibweisen der Texte variieren.

Herausgeber:

LMU München	Bayerische Landeszentrale für
Historisches Seminar der LMU	politische Bildungsarbeit
Prof. Dr. Michael Brenner	Englschalkinger Str. 12
Jüdische Geschichte und Kultur	81925 München
Geschwister-Scholl-Platz 1	www.blz.bayern.de
80539 München	

Texte: Julia Treindl und Studierende des Historischen Seminars der LMU München
Redaktion: Monika Franz, Christina Gibbs, Andreas Hesse
Gestaltung: MUMBECK – Agentur für Werbung GmbH, Stefanie Wutzke, Wuppertal
Druck: Blueprint AG, München

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Landeszentrale.....	4
Vorwort des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU München.....	5
Gesellschaft(en) in Israel: eine interaktive Plakatreihe für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit	6
Gesellschaft(en) in Israel: eine ständige Verwandlung?.....	9
Israels palästinensische Bürger*innen: Minderheit im Zwiespalt.....	13
Die ultraorthodoxen Gemeinschaften: Welt im Stillstand?.....	17
Die israelische Armee: <i>Melting Pot</i> Militär?.....	22
Eingewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion: eine Erfolgsgeschichte?.....	25
Israelis mit äthiopischen Wurzeln: endlich am Ziel?.....	29
Die LGBTQ-Gemeinde: Regenbogen über Israel?	33
Glossar	36
Quellenangaben.....	39

VORWORT DER LANDESZENTRALE

Die neue Regierung wird [...] alles dafür tun, alle Teile der israelischen Gesellschaft zu einen und zu vereinen“, so beschrieb Yair Lapid, der neue israelische Außenminister, im Juni 2021 eine der Hauptaufgaben des israelischen Kabinetts.

Begrenzt auf einen relativ schmalen Landstreifen lebten im „Heiligen Land“ Ende 2021 ca. 9,3 Millionen Menschen, die seit der Staatsgründung 1948 zumeist aus vielen verschiedenen Ländern zugewandert sind. So stellt sich die israelische Gesellschaft als *melting pot* dar, in dem unterschiedliche Ethnien, Religionen, Kulturen und Sprachen zusammenleben – eine Mischung, die inspirierend, aber auch von Spannungen geprägt ist. Ganz zu schweigen von der außenpolitischen Situation des Landes. Infolge der komplexen Geschichte des Nahostkonfliktes sieht sich Israel als momentan einziges demokratisches Land in der Region meist feindlich gesinnten Staaten gegenüber, was den Druck der Lage wesentlich erhöht.

Das Land der „Start ups, Siedler und ‚smarten Pazifisten“ (Kristina Milz) ist für viele ein Sehnsuchtsort, für andere ein Hexenkessel, in dem unterschiedliche religiöse, nationale und politische Interessen vereint auf engstem Raum ein mitunter explosives Gemisch bilden. Die gesellschaftliche Spannbreite von westlichen Milieus, etwa mit einer großen LGBTIQ-Gemeinde, bis hin zu (ultra-)orthodoxen Religionsanhängern ist größer nicht denkbar – man könnte von Gesellschaften im Plural mit ganz unterschiedlichen Identitäten sprechen.

In jedem Fall haben die Menschen in Israel gelernt, konstruktiv mit dieser spezifischen Situation umzugehen, und dabei

eine hoch entwickelte Nation geschaffen, die in vielen Wissenschafts- und Technologie-Bereichen führend und global taktgebend ist. Dabei wird den Bürgerinnen und Bürgern grundsätzlich abverlangt, sich für den Staat einzubringen, zum Beispiel im vergleichsweise langen Militärdienst, den Frauen und Männer zu leisten haben.

Die Landeszentrale will mit dem vorliegenden Plakatsatz Einblicke in den bunten Alltag und die vielfältige Gesellschaft in Israel geben:

Auf sieben Plakaten werden anschaulich bedeutende Gruppen der israelischen Gesellschaft vorgestellt. In Verbindung mit den Hörtexten sowie den diskursiven Beiträgen des verbundenen Youtube-Kanals *Ask an Israeli, ask an Palestinian* eignen sie sich nicht nur zur Wissensvermittlung, sondern auch als Diskussionsgrundlage.

Dieses Projekt ist in enger Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU München aus einem wissenschaftlichen Seminar zum Thema hervorgegangen.

Die Landeszentrale dankt Herrn Prof. Michael Brenner und insbesondere Frau Julia Treindl, M.A. sowie den beteiligten Studierenden für die sehr gute und interessante Zusammenarbeit.

Rupert Grübl, Monika Franz, Christina Gibbs
Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

VORWORT DES LEHRSTUHL FÜR JÜDISCHE GESCHICHTE UND KULTUR DER LMU MÜNCHEN

Das Wissen um Israel beschränkt sich in Deutschland oft auf Schlagwörter, die aus der aktuellen Mediendiskussion aufgegriffen werden. Dabei ist die Existenz des 1948 gegründeten Staates eng mit der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts verwoben. Um einen etwas tieferen Einblick in die komplexe israelische Lebenswirklichkeit zu erhalten, wurde im Jahre 2015 das Zentrum für Israel-Studien (ZIS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München gegründet. Durch Gastprofessuren, öffentliche Tagungen und Vorträge sowie Publikationen versucht diese deutschlandweit einzigartige Einrichtung unterschiedliche Aspekte Israels nicht nur den Studierenden, sondern auch einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. In diesem Rahmen existieren beispielsweise die Gastprofessur für israelisch-arabische Koexistenz sowie die Amos-Oz-Poetik-Gastprofessur für Hebräische Literatur.

Die durch die großzügige Unterstützung des Bayerischen Ministeriums für Unterricht und Kultus abgeordnete Lehrkraftstelle zur Verstärkung des Praxisbezugs in der Ausbildung der Lehr-

amtsstudierenden konnte in diesem auch für unsere Lehrpläne relevanten Gebiet während der vergangenen Jahre erheblich zur Differenzierung des Wissens um Israel beitragen. Ein glücklicher Umstand ist dabei die Tatsache, dass Julia Treindl diese Stelle seit 2019 äußerst kompetent und engagiert ausfüllt und in zahlreichen Lehrveranstaltungen und Fortbildungsseminaren sowie Podcasts und Publikationen zur Verbreitung des Wissens um Israel beiträgt. Auch die hier vorgelegten, gemeinsam mit Studierenden der LMU erarbeiteten Plakate gehen auf die Initiative von Julia Treindl zurück, bei der ich mich dafür herzlich bedanken möchte. Ebenso gilt mein Dank der Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit und hier insbesondere Frau Monika Franz und Frau Christina Gibbs, für die, wie immer, sehr angenehme Zusammenarbeit. Möge das hier vorgelegte Material die Neugier auf die weitere Beschäftigung mit dem Themenbereich Gesellschaft(en) in Israel wecken!

*Prof. Dr. Michael Brenner
Ludwig-Maximilians-Universität München*

GESELLSCHAFT(EN) IN ISRAEL: EINE INTERAKTIVE PLAKATREIHE FÜR DIE SCHULISCHE UND AUSSERSCHULISCHE BILDUNGSARBEIT

Sucht man die deutschen Lehrpläne nach dem Thema „Israel“ ab, so fällt auf, dass dieses Land und seine Bewohner*innen fast nur im Rahmen des israelisch-arabischen Konfliktes Erwähnung finden. Die ausschließliche Konzentration auf den Nahen Osten als Krisenregion führt aber in der schulischen Bildungsarbeit dazu, dass bei Schüler*innen wie auch Lehrkräften leicht der Eindruck einer statischen Konfliktkonstellation entstehen kann, in der sich klar voneinander abgrenzbare Menschengruppen als monolithische Blöcke gegenüberstehen und jeweils völlig konträre Interessen und Ziele verfolgen.

Diesem eindimensionalen Blick entgeht die gesellschaftliche Vielfalt, die Israel ebenso wie den gesamten Nahe Osten prägt; er kann auch dazu führen, dass israelbezogenem Antisemitismus in Deutschland nicht nur nicht entgegengewirkt, sondern sogar der Boden bereitet wird.

WAS SIND DIE ZIELE DER PLAKATREIHE?

Dieses Projekt möchte dazu beitragen, dass in der Bildungsarbeit der Blick geweitet und – wie es bereits der Plural im Titel andeutet – die Vielfalt der israelischen Bevölkerung, ihr Leben und Alltag zum Thema gemacht werden. Dabei zeigt sich schnell, dass einfache Vorannahmen über eine homogene israelische Gesellschaft, die einer ebenso homogenen arabischen Gesellschaft gegenübersteht, viel zu kurz greifen, sobald man sich mit arabischen Israelis, jüdischen Israelis mit Wurzeln in arabischen Ländern, einer heterogenen LGBTQ-Community, Eingewanderten aus Äthiopien und der ehemaligen Sowjetunion, ultraorthodoxen Menschen oder dem Militär beschäftigt.

Neben diesen Einzelthemen beleuchtet und hinterfragt die Plakatreihe aber auch moderne Migrations- und Gesellschaftsprozesse kritisch, die das Einwanderungsland Israel besonders betreffen, aber auch für Deutschland von Bedeutung sind. Am Ende der Beschäftigung mit dieser Plakatreihe sollen vielfältige und widersprüchliche Eindrücke von den Menschen in Israel und ihrem Alltag, aber auch neue Fragen stehen. Die Beschäftigung mit der bzw. den israelischen Gesellschaft(en) erfolgt dabei über mehrkanalige Zugänge, nämlich Hörtexte, Video-clips, kurze Zitate sowie Bildmaterial.



Was wird für die Arbeit mit der Plakatreihe benötigt?

- mobile Endgeräte für alle Teilnehmer*innen, die QR-Codes verarbeiten sowie Hörtexte und Videoclips abspielen können
- eine stabile Internetverbindung
- Kopfhörer für alle Teilnehmer*innen
- gegebenenfalls Vervielfältigungen der Texte aus diesem Beiheft
- gegebenenfalls Vervielfältigungen des Glossars

WER KANN WIE MIT DER PLAKATREIHE ARBEITEN?

Die Plakate und die mit ihnen verknüpften digitalen Elemente sind bereits für Jugendliche ab einem Alter von 14 Jahren geeignet und daher in relativ einfacher Sprache formuliert.

Jedes Plakat besteht aus einem Hörtext, der per QR-Code angesteuert wird und als erstes Element Beachtung finden sollte. Den Hörtext ergänzen und illustrieren die Abbildungen und Zitate, welche auf den Plakaten zu sehen sind. Zur Vertiefung können jeweils etwa zehnmündige englischsprachige Ausschnitte aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian* per QR-Code angesteuert und angeschaut werden, in welchen Angehörige der israelischen Gesellschaft(en) über ihr Leben und ihre Position im israelischen Sozialgefüge sprechen. In den Video-Clips wird in leicht verständlichem Englisch oder Hebräisch mit englischen Untertiteln kommuniziert.

Jede Gruppierung wird unter einer bestimmten Fragestellung betrachtet. Bei den ultraorthodoxen Gemeinschaften wird beispielsweise gefragt, ob sie eine „Welt im Stillstand“ darstellen. Keine dieser Leitfragen ist eindeutig zu beantworten; sie sollen vielmehr einen Diskussionsimpuls darstellen, der die Betrachter*innen der Plakate zu einer vertieften Reflexion der

Inhalte anregen soll. Für die Diskussion der Leitfragen bieten sich Kleingruppen oder ein Plenum an.

Die Informationen auf den Plakaten, vor allem aber auch die Texte in diesem Beiheft liefern vielfältige Informationen, um die Leitfragen differenziert zu beleuchten. Das Beiheft dient den Lehrkräften als inhaltliche Vertiefung und Ergänzung. Aber auch Schüler*innen der Oberstufe und erwachsene Interessierte können damit die Plakatinhalte eigenständig vertiefen.

Sinnvoll ist es jedoch stets, allen Betrachter*innen zunächst die Arbeit mit dem Einführungsplakat zu ermöglichen, da es die inhaltliche Voraussetzung für das Verständnis der anderen Plakate darstellt.

Das Glossar am Ende dieses Heftes enthält zuletzt die wichtigsten erklärungsbedürftigen Begriffe zu der bzw. den israelischen Gesellschaft(en), die auf den Plakaten, in den digitalen Elementen sowie in den Texten in diesem Beiheft vorkommen. Im Text wird auf diese Begriffe mit einem Pfeil → verwiesen.



Methodische Anregungen

- ! Die Beschäftigung mit dem Einführungsplakat sollte der Arbeit mit den übrigen Plakaten vorausgehen.
- ! Das Glossar kann vervielfältigt und allen Betrachter*innen zur Verfügung gestellt werden.
- ! **Gruppenarbeit**
Sechs Gruppen setzen sich zunächst mit dem Einführungsplakat auseinander. Anschließend werden die sechs verbleibenden Plakate auf sie aufgeteilt. Sie beschäftigen sich anhand der Materialien vertieft mit ihrem Thema, diskutieren die Leitfrage und präsentieren ihre Erkenntnisse anschließend dem Plenum.
Zeitvorschlag: 90 Minuten



! Sind die Betrachtenden junge Erwachsene, so können sie sich zusätzlich mit den jeweiligen Texten in diesem Beiheft auseinandersetzen.

! Statt einer Präsentation vor dem Plenum kann diese auch in Form eines Galerieganges erfolgen.

! **Lücken weiterdenken und selbst gestalten**

Nach der Beschäftigung mit der Plakatreihe gestaltet die Arbeitsgruppe nach dem vorliegenden Muster weitere Plakate zu noch fehlenden Gruppen der Gesellschaft(en) in Israel, den palästinensischen Gebieten oder anderen Ländern des Nahen Ostens.

WIE WURDE DIE PLAKATREIHE ERSTELLT?

Diese Plakatreihe wurde gemeinsam mit Studierenden am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München in einem Seminar im Sommersemester 2020 begonnen. Die Projektarbeit wurde dabei von Mitarbeiter*innen der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit begleitet. Gastreferentinnen des Museumspädagogischen Zentrums München unterstützten die Arbeit mit wertvollen Hinweisen zur Plakatgestaltung. Alle Texte wurden auf der Grundlage wissenschaftlicher Literatur formuliert und von Mitarbeiter*innen des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit sorgfältig überarbeitet. Bei der didaktischen Reduktion der Inhalte waren wir darum bemüht, die Inhalte differenziert und ausgewogen darzustellen und jeweils verschiedene Sichtweisen auf die einzelnen Themen einzubinden.

Bei der Formulierung der schriftlichen Texte haben sich die Gestalter*innen der Plakatreihe für eine gendersensible Sprache entschieden.

Die Themen der einzelnen Plakate wurden gemeinsam mit den Studierenden ausgewählt, wobei wir uns einerseits an der Bedeutung der ausgewählten Gruppen für die israelische(n)

Gesellschaft(en) orientierten, andererseits aber auch an den individuellen Interessen der Studierenden. Vielen wichtigen weiteren Gruppierungen der israelischen Gesellschaft(en) konnten wir kein eigenes Plakat widmen, beispielsweise den *Mizrachim*, Frauen oder ethnoreligiösen Minderheiten wie den Drus*innen oder Tscherkess*innen. Wir nehmen auf diese Gruppen dennoch Bezug, beispielsweise im Einführungsplakat oder in diesem ergänzenden Beiheft, und hoffen, auch mit der hier getroffenen Themenauswahl eine Vorstellung von der bunten Vielfalt der israelischen Bevölkerung zu vermitteln.

Wir hoffen, dass die Beschäftigung mit der bzw. den israelischen Gesellschaft(en) Ihnen, liebe Betrachter*innen, neue Horizonte eröffnet, vermeintlich gesicherte Vorannahmen vielleicht in Zweifel zieht und Sie vor neue Fragen stellt.

Zuletzt möchte ich mich bei allen Mitwirkenden an den Inhalten der Plakatreihe für ihr Engagement bedanken, namentlich bei Katharina Juergens, Max Riedmüller, Anna Lena Emmert,

Thomas Kestler, Tanja Huber, Julian Finkenthe, Leonie Rogg und Verena Forster. Für wertvolle Impulse bei der Plakatgestaltung bedanke ich mich bei Christine Rogler und Henrike Bäuerlein vom Museumspädagogischen Zentrum München. Für die Unterstützung bei der Überarbeitung und der Endredaktion bedanke ich mich bei Daniel Mahla, dem Koordinator des Zentrums für Israelstudien am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU München. Besonders möchte ich meiner Dankbarkeit gegenüber Michael Brenner Ausdruck verleihen, der den Rahmen für derartige Projekte am Lehrstuhl schafft und mich stets mit seinem ausgewogenen, weitsichtigen Urteil unterstützt und ermutigt. Ein herzliches Dankeschön ergeht zuletzt an Konrad Sziedat, Christina Gibbs und Monika Franz von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, die die Umsetzung dieses Projekts ermöglicht haben.

Julia Treindl
Ludwig-Maximilians-Universität München

GESELLSCHAFT(EN) IN ISRAEL: EINE STÄNDIGE VERWANDLUNG?

WER IST JUDE ODER JÜDIN IM JÜDISCHEN STAAT?

In Deutschland assoziieren wir mit dem Judentum häufig in erster Linie eine Religionsgemeinschaft. Doch auch nicht-religiöse Menschen können Jüdinnen und Juden sein: Die jüdische Identität kann auf „Glaube, Ritual, Tradition, Kultur, Abstammung, Geschichte und kollektivem Zusammenhalt“ basieren – auf einem, mehreren oder all diesen Elementen.

In Israel legt zunächst das Rückkehrgesetz aus dem Jahr 1950 fest, dass „jeder Jude und jede Jüdin das Recht hat“, nach Israel einzuwandern. 1970 wurde diese Einwanderungsgarantie auf die Kinder, die Enkel, die Ehepartner eines Kindes eines Juden oder einer Jüdin sowie die Ehepartner eines Enkels eines Juden oder einer Jüdin ausgeweitet.

In religiöser Hinsicht bestimmt allerdings nicht der Staat, sondern das orthodoxe Rabbinat, die höchste religiöse jüdische Instanz in Israel, wer der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört. Das orthodoxe Rabbinat orientiert sich am jüdischen Religionsgesetz, der → *Halacha*, und definiert nur diejenigen Personen als jüdisch, die eine jüdische Mutter haben oder zum jüdischen Glauben übergetreten sind. Es kann also passieren, dass eine Person mit einem jüdischen Vater und einer nicht-jüdischen Mutter zwar die israelische Staatsbürgerschaft erhält, aber vom Rabbinat nicht als Mitglied der jüdischen Religionsgemeinschaft anerkannt wird.

WIE PRÄGTEN EUROPÄISCHE JÜDINNEN UND JUDEN DIE ISRAELISCHE GESELLSCHAFT?

Der aggressive Nationalismus und Antisemitismus in Europa führten dazu, dass ab den 1880er Jahren Jüdinnen und Juden aus Osteuropa und mit dem Beginn der nationalsozialistischen Verfolgung auch zunehmend aus Mittel- und Westeuropa nach Palästina emigrierten, das bis in den Ersten Weltkrieg zum Osmanischen Reich gehörte und ab 1922 seitens des Völkerbundes offiziell zum → britischen Mandatsgebiet erklärt wurde. Die ost- und mitteleuropäischen Jüdinnen und Juden werden als → *Aschkenasim* bezeichnet (hebr. *Aschkenas*: „Deutschland“). Es gab aber von Beginn an auch jüdische Immigrant*innen aus anderen Regionen der Welt. Diesen unterschiedlichen Gruppierungen war gemeinsam, dass sie – wie es beispielsweise

auch in Italien, Deutschland oder Polen der Fall war – einen eigenen jüdischen Nationalstaat oder zumindest weitgehende Autonomie anstrebten. Diese Bewegung wird als → Zionismus bezeichnet. Die häufig jungen und idealistischen Zionist*innen waren meist gebildete Anhänger*innen des Sozialismus und nicht religiös; das Judentum bedeutete für sie oft eher eine Identifikation mit der jüdischen Tradition und Geschichte. Den Nahen Osten betrachteten sie weniger als religiöse, sondern vielmehr als historische Heimat des jüdischen Volkes.

Die europäischen Zionist*innen erschufen das Gemeinwesen, auf das sich später der Staat Israel gründete. Sie hatten eine bestimmte Vorstellung von den Bürger*innen ihres neuen Staates: Israelis – Männer und Frauen – sollten sich selbst versorgen und verteidigen können und selbstbewusst auftreten. Nach sozialistischem Vorbild idealisierten sie das Leben in den → *Kibbuzim*, landwirtschaftlichen Kollektiven, die großen Wert auf die Gemeinschaft legten. Von Beginn an spielte das Militär eine herausragende Rolle für die Verteidigung des jungen Staates, aber auch als Institution, die das Zusammenwachsen der heterogenen Eingewanderten zu einer Gemeinschaft förderte.

Die frühen Zionist*innen erschufen die nationale Symbolik des jungen Staates Israel, indem sie auf Traditionen und Symbole des Judentums zurückgriffen. Dazu gehören der Davidstern und die → *Menora*, der siebenarmige Leuchter, aber auch die Nationalhymne → *Hatikwa* (hebr. „die Hoffnung“), die im digitalen Element näher vorgestellt wird. Sie spiegelt eine jüdisch-europäische Sicht wider, die von der „jüdischen Seele“ und ihrer Sehnsucht nach dem Lande Zion berichtet.

Die *Aschkenasim* begründeten in Israel soziokulturell relevante Felder wie Wissenschaft, Wirtschaft, Medien und Politik und nahmen auf diesen Gebieten Führungspositionen ein. Bis heute sind die gesellschaftlichen Eliten Israels aschkenasisch geprägt.

Auch in der öffentlichen israelischen Erinnerungskultur dominieren Ereignisse aus der europäischen Vergangenheit: Das Gedenken an den Holocaust gehört zum formativen Kern der israelischen Erinnerungskultur. Es ist allerdings nicht Teil der Individualgeschichte der meisten → *Mizrachim*, also der eingewanderten Jüdinnen und Juden mit Wurzeln im Nahen Osten. Gleichwohl integrieren öffentliche Feiertage wie der Holocaust-

Gedenktag → *Jom Haschoa* diese Katastrophe in die kollektive Erinnerung aller Israelis.

WELCHES VERHÄLTNIS HABEN DIE ARABISCHEN BÜRGER*INNEN ISRAELS ZUM JÜDISCHEN STAAT?

Nach dem Ende des ersten israelisch-arabischen Kriegs 1949 verblieb eine arabisch-palästinensische Minderheit im Staat Israel und erhielt die israelische Staatsbürgerschaft. Sie kann sich zwar vielfach mit den demokratischen Aspekten des Staates, meist jedoch nicht oder nur schwer mit dem jüdischen Charakter Israels identifizieren. Die in den 1967 von Israel eroberten Gebieten (Gazastreifen, Westjordanland, Golanhöhen, Ost-Jerusalem) lebenden arabisch-palästinensischen Bewohner*innen wurden nicht Bürger*innen Israels, wobei die Menschen in Ost-Jerusalem einen rechtlichen Sonderstatus erhielten.

EINGEWANDERTE AUS DEM NAHEN OSTEN UND NORDAFRIKA – EINE VERNACHLÄSSIGTE GEMEINSCHAFT?

Kurz nach der Staatsgründung 1948 immigrierten → *Sefardim* (hebr. *Sefarad*: „Spanien“) und *Misrachim* (hebr. *Misrach*: „Osten“) aus Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens wie dem Irak, dem Iran, aus Marokko, Algerien, Ägypten, Syrien und dem Jemen nach Israel. 1950 machten sie etwa 25 Prozent der jüdischen Bevölkerung des Staates Israel aus, im Jahr 2000 besaßen etwa 47 Prozent der jüdischen Israelis nahöstliche oder nordafrikanische Wurzeln.

Obwohl die *Misrachim* neben den → *Aschkenasim* zahlenmäßig die größte → ethnische Untergruppe in der jüdisch-israelischen Gesellschaft ausmachten, blickte das europäisch geprägte aschkenasische Establishment oftmals auf ihre „orientalische“ Kultur herab. Die aschkenasische Elite assoziierte sie mit der unterlegenen angesehenen Lebensweise der arabischen Bevölkerung und versuchte, die misrachische Lebensweise an westlich-europäische Vorstellungen anzupassen.

Dies führte unter anderem zu einer ethnisch differenzierten Berufsstruktur in Israel: Während Kinder aus misrachischen Milieus tendenziell eher eine kürzere, berufsorientierte Ausbil-

dung erfuhren, schlugen Kinder mit aschkenasischen Wurzeln eher akademisch orientierte Bildungswege ein. So zementierte sich eine Sozialstruktur, in der die aschkenasische Bevölkerung in allen gesellschaftlichen Feldern die Elite stellte, während misrachische Familien eher in Unter- und Mittelschichten zu finden waren. Die *Misrachim* wehrten sich gegen diese von ihnen als diskriminierend empfundene Behandlung und begannen vor allem seit den 1980er Jahren, ihre Lebensweise und Traditionen bewusst als Teil der israelischen Kultur darzustellen. Dies zeigt sich besonders am Beispiel der misrachischen Musik, die heute fest zum israelischen Mainstream gehört. Seit den 1970er und 1980er Jahren haben die *Misrachim* zudem einen erheblichen gesellschaftlichen Aufstieg vollzogen und prägen den israelischen Staat mittlerweile maßgeblich mit. Heute sind aschkenasische und misrachische Identitäten kaum noch trennbar, wenn auch die beiden Kategorien *Aschkenasim* und *Misrachim* immer noch Gültigkeit im öffentlichen kulturellen und politischen Raum sowie für die eigene Identitätsbestimmung besitzen.

ISRAEL – IMMER NOCH EIN EINWANDERUNGSLAND?

Nach der großen aschkenasischen und misrachischen Einwanderung bis in die frühen 1950er Jahre dauerte in den folgenden Jahrzehnten eine zahlenmäßig geringere jüdische Einwanderung nach Israel aus europäischen und nordafrikanischen Ländern an. Seit Ende der 1980er Jahre veränderte sich die Zusammensetzung der israelischen Gesellschaft erneut drastisch, als über eine Million Menschen mit jüdischen Wurzeln aus der (ehemaligen) Sowjetunion nach Israel einwanderten – etwa 20 Prozent der jüdischen und 14 Prozent der Gesamtbevölkerung Israels.

Eine kleinere, wenn auch für die israelische Gesellschaft kaum weniger herausfordernde Einwanderungsbewegung hatte ihren Ursprung in Äthiopien, wo eine jüdische Minderheit seit Jahrtausenden gelebt hatte und nach Verfolgungen seit Ende der 1970er Jahre in mehreren geheimen Operationen nach Israel gebracht wurde. Die → *Beta Israel* (hebr. „Haus Israel“) umfassen zwar „nur“ eine Gruppe von etwa 160.000 Personen, heben sich aber durch ihr Aussehen sowie durch kulturelle Unterschiede von der übrigen israelischen Gesellschaft ab. Als israelische *People of Color* sahen und sehen sie sich Rassismus und Diskriminierungen ausgesetzt.

Durch die Ankunft von Flüchtlingen und Asylsuchenden in den 2000er Jahren veränderte sich die israelische Gesellschaft weiter: Etwa 50.000 Asylsuchende vor allem aus Eritrea und dem Sudan, aber auch aus anderen afrikanischen Staaten halten sich momentan in Israel auf. Sie sind keine Jüdinnen und Juden, doch die wirtschaftlichen und demokratischen Strukturen sowie die relative Sicherheit machen Israel für sie zu einem attraktiven Zielland. Von mehr als 17.000 Asylanträgen bis 2013 hat die israelische Regierung nur 26 anerkannt: Der Staat versucht, die sogenannten „Infiltranten“ durch „administrative Maßnahmen“, darunter auch mehrjährige Gefängnisstrafen, dazu zu bewegen, den Staat Israel zu verlassen. Trotzdem hat eine große Mehrheit mittlerweile Arbeit in Israel gefunden und ist dort zunehmend verwurzelt.

Wie kann man die gegenwärtige(n) israelische(n) Gesellschaft(en) beschreiben? Israels Präsident Reuven Rivlin sprach in einer Rede aus dem Jahr 2015 von einem „alten Israel“, das sich durch die anhaltenden demografischen Veränderungen in ein „neues Israel“ verwandelt habe. In diesem neuen Israel, so Rivlin, gebe es verschiedene „Welten“, die nur selten miteinander, viel öfter jedoch neben- und gegeneinander lebten. Rivlin forderte die israelischen Gesellschaften auf, das Potential in ihrer Vielfalt zu erkennen und vom praktizierten Partikularismus zugunsten einer inklusiveren Gemeinschaft abzurücken.

Israel befindet sich nach wie vor in einem Prozess des *Nation Building*, in dem die Menschen täglich neu aushandeln, was sie eint und trennt, das gemeinsame „Israelische“ an ihrer Existenz zu fassen versuchen – und dabei einen „normalen“ Alltag leben möchten, den Strand besuchen, einkaufen, ihre Kinder in die Schule schicken und in den Urlaub fahren.



Literaturhinweise

- Andreas Brämer: Judentum. Die 101 wichtigsten Fragen, München 2015.
- Michael Brenner: Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute, München 2016, S. 144-153.
- Sergio DellaPergola: „Sephardic and Oriental.“ *Jews in Israel and Western Countries: Migration, Social Change, and Identification*, in: Peter Y. Medding: *Sephardic Jewry and Mizrahi Jews*, Studies in Contemporary Jewry XXII, Oxford/New York u. a. 2007, S. 12-65.
- Natan Sznaider: Gesellschaften in Israel, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 151-175.
- Natan Sznaider: Ost trifft auf Ost: Orientalische Juden in Israel, in: ders.: Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern, Berlin 2017, S. 225-253.
- David Witzthum: Israelische Kultur?, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 654-691.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.

DIGITALES ELEMENT

<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/dDBEvEds7F/vod/online.html>

(Ausschnitt aus: Veronika Gerzer/Julia Schweisthal: Hatikwa – eine Nationalhymne für den Jüdischen Staat, Podcast Jüdische Geschichte, 01.08.2019. Verwendung mit freundlicher Genehmigung der Autorinnen sowie des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München)



GESELLSCHAFT(EN) IN ISRAEL: EINE STÄNDIGE VERWANDLUNG?

Im Jahr 2020 hatte Israel 9.217.000 Einwohner*innen.



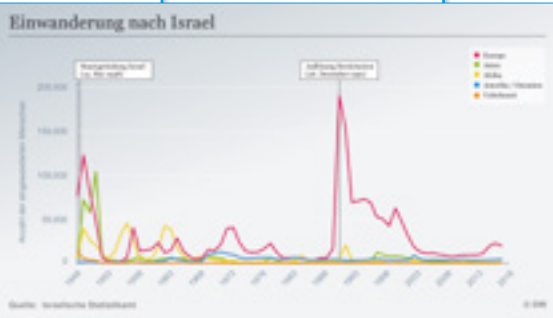
Dieses Poster aus den Anfangsjahren des Staates Israel zeigt das Idealbild des „neuen Juden“ und nationale Symbole des Staates Israel.



Eine ständige Verwandlung – trifft diese Beschreibung auf die israelische Gesellschaft zu? Scanne diesen QR-Code, wähle den Hörbeitrag mit dem Titel dieses Plakats aus und erfahre mehr über die israelische Gesellschaft.



Die drei Schwestern Tair, Liron and Tagel Haim mischen die traditionelle misrachische Musik ihrer Vorfahr*innen mit modernen Beats und sind damit sehr erfolgreich.

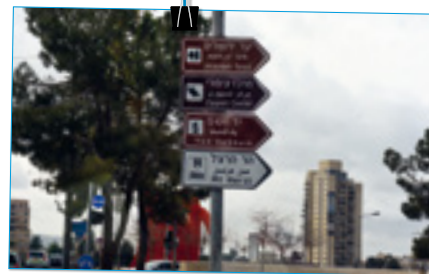


Einwanderungsland Israel

Auszug aus einer Rede des israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin 2015:

„Die ‚neue israelische Gesellschaft‘ verlangt von uns, die bisher akzeptierte Annahme von einer Mehrheit neben mehreren Minderheiten aufzugeben und ein neues Konzept von Partnerschaft zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in unserer Gesellschaft zu entwickeln. [...] Die herausforderndste Voraussetzung hierfür ist die Erschaffung einer gemeinsamen israelischen Mentalität – einer gemeinsamen ‚israeliness‘. Trotz der Herausforderungen, vor die uns die ‚neue israelische Gesellschaft‘ stellt, müssen wir anerkennen, dass [...] sie uns auch eine ungeheure Möglichkeit eröffnet: Sie bietet kulturellen Reichtum, Inspiration, Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen. Wir dürfen der ‚neuen israelischen Gesellschaft‘ nicht erlauben, uns zu einem Leben in gespaltenen, getrennten Gemeinschaften zu verleiten.“

Hatikwa – eine Nationalhymne für alle Israelis? Scanne diesen QR-Code, wähle den Hörbeitrag mit dem Titel dieses Plakates aus und erfahre mehr über die israelische Nationalhymne und unterschiedliche Perspektiven auf sie.



Israelische Straßenschilder in hebräischer, arabischer und englischer Sprache: *Yad Watschem* ist der Name der bedeutendsten Holocaust-Gedenkstätte in Israel. Ganz in der Nähe liegt der *Mount Herzl*, auf dem der Begründer des politischen Zionismus, Theodor Herzl, und bedeutende israelische Staatsmänner und -frauen begraben liegen.

Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

ISRAELS PALÄSTINENSISCHE BÜRGER*INNEN: MINDERHEIT IM ZWIESPALT

Die Lebensumstände der arabisch-palästinensischen Bevölkerung im Nahen Osten unterscheiden sich je nach Region deutlich voneinander:

Vor dem ersten israelisch-arabischen Krieg lebten etwa 1,2 Millionen Araber*innen im → britischen Mandatsgebiet Palästina. Ein großer Teil von ihnen floh im Verlauf des Krieges oder wurde vertrieben. Sie und ihre Nachfahr*innen leben heute – häufig in Flüchtlingslagern – im Westjordanland ohne israelisches Bürgerrecht oder in den arabischen Nachbarstaaten.

Etwa 156.000 Araber*innen blieben im neu gegründeten Staat Israel zurück und erhielten das israelische Bürgerrecht. Ihre Nachkommen bilden heute mit etwa 1,8 Millionen Menschen 21 Prozent der israelischen Gesamtbevölkerung; damit sind sie die größte nicht-jüdische Minderheit in Israel. Sie bezeichnen sich selbst als „israelische Araber*innen“, „arabische Israelis“, „palästinensische Bürger*innen Israels“ oder „israelische Palästinenser*innen“. An diesen verschiedenen Selbstbezeichnungen zeigt sich schon, wie unterschiedlich innerhalb dieser Gruppe das eigene Verhältnis zum Staat Israel beurteilt wird.

Die Stadt Jerusalem stellt einen Sonderfall dar: Ost-Jerusalem wurde 1967 im dritten israelisch-arabischen Krieg von Israel besetzt; 1980 annektierte Israel den Ostteil Jerusalems formal. Obwohl israelische Gesetze, die Rechtsprechung und die Verwaltung auf Ost-Jerusalem angewandt werden und die Bewohner*innen in Kommunalwahlen wählen dürfen sowie Sozialleistungen empfangen können, erhielten die meisten der etwa 300.000 palästinensischen Bewohner*innen Ost-Jerusalems kein israelisches Bürgerrecht, sondern lediglich den Status von „dauerhaften Bewohner*innen“ (engl. *permanent residents*). Unter bestimmten Bedingungen können sie das israelische Bürgerrecht erlangen; der Prozess ist jedoch umständlich und langwierig.

Betont werden muss daher, dass sich infolge der unterschiedlichen historischen Entwicklungen die Lebensumstände der palästinensischen Bürger*innen Israels deutlich von denjenigen der palästinensischen Bewohner*innen Ost-Jerusalems, des Gazastreifens und des Westjordanlandes unterscheiden.

DIE PALÄSTINENSISCHE MINDERHEIT ISRAELS

Als Bürger*innen der Demokratie Israel sind arabische Israelis vor dem Gesetz weitestgehend gleichberechtigt. Sie können Parteien bilden und den politischen Prozess mitgestalten. Die Teilnahme stößt jedoch dort an Grenzen, wo arabische Israelis das kollektive israelische Selbstverständnis gleichberechtigt mitprägen möchten und den jüdischen Charakter des Staates zugunsten einer nicht-ethnischen Ausrichtung in Frage stellen. Israel ist nicht nur eine Demokratie, sondern auch ein jüdischer Staat. Dies spiegelt sich beispielsweise im → Rückkehrrecht (s. Rückkehrgesetz) wider: Personen, die nach den Vorgaben des Rückkehrrechts nachweisen können, dass sie jüdisch oder jüdischer Herkunft sind, können nach Israel einwandern und die israelische Staatsbürgerschaft erhalten. Für Angehörige anderer Gruppen, beispielsweise im Ausland lebende Palästinenser*innen, gilt dies nicht. Selbst liberale Israelis sind mit Blick auf die Geschichte des Holocaust auch nicht bereit, dieses Vorrecht aufzugeben.

Der jüdische Charakter des Staates Israel impliziert damit gewisse Formen indirekter Benachteiligung, welche die arabischen Bürger*innen betreffen. Im Grundgesetz zum jüdischen Charakter des Staates aus dem Jahr 2018 wird etwa allein der jüdischen Bevölkerung Israels ihr „natürliches, kulturelles, religiöses und historisches Recht auf Selbstverwirklichung“ zugesprochen.

Bis auf kleine arabische Gemeinschaften wie die → Drus*innen leisten arabische Israelis meist keinen Militärdienst, um Loyalitätskonflikte bei Kämpfen mit Palästinenser*innen oder den arabischen Nachbarstaaten zu verhindern. Da ein abgeschlossener Militärdienst aber auf dem israelischen Arbeitsmarkt einen wichtigen Vorteil verschafft, haben sie bei der Arbeitssuche wesentlich schlechtere Chancen: Häufig arbeiten sie in schlecht bezahlten Berufen, zum Beispiel auf Baustellen oder als Reinigungskräfte. Höher qualifizierte Personen finden oft Arbeit in den arabischen Gemeinden Israels, zum Beispiel an arabischen Schulen, in Arztpraxen oder Lokalbehörden. Es gibt aber auch zahlreiche arabische Ärztinnen und Ärzte und arabisches Pflegepersonal in den Krankenhäusern der großen Städte Israels.

Wesentlich deutlicher als der Arbeitsmarkt ist das Wohnumfeld der jüdischen und arabischen Israelis getrennt: Die arabischen Bürger*innen Israels leben heute zu 90 Prozent in separaten arabischen Ortschaften; oft existieren Beziehungen zu jüdischen Israelis nur am Arbeitsplatz, nicht aber im privaten Raum.

Die Benachteiligung der arabischen Minderheit manifestiert sich nicht nur am Arbeitsmarkt, im Bildungs- oder Gesundheitssystem, sondern auch in einer geringeren Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen und in einer überdurchschnittlich hohen Armutsrate.

Hervorgehoben werden muss allerdings, dass die Lebensqualität, der Ausbildungsgrad und die Gesundheit der arabischen Israelis signifikant höhere Standards aufweisen als in den meisten arabischen Nachbarstaaten. Auch die demokratischen Möglichkeiten des Staates Israel werden von der arabischen Minderheit großenteils sehr geschätzt, sodass viele arabische Israelis grundsätzlich ihr Leben im Staat Israel bejahen. Sie setzen sich aber innerhalb des staatlichen Gefüges für eine volle Gleichberechtigung und gleichzeitige kulturelle Eigenständigkeit ein. Die meisten von ihnen wünschen sich einen Staat Israel, dessen jüdischer Charakter in den Hintergrund tritt und dessen gruppenübergreifende israelische Identität stärker betont wird.

INTEGRATION IN DIE ISRAELISCHE GESELLSCHAFT?

Trotz aller Differenzen sind die meisten israelischen Araber*innen daran interessiert, in den israelischen Mainstream integriert zu werden. Fast alle beherrschen die → hebräische Sprache in Wort und Schrift. Sie sind auch durch eigene Parteien im Parlament vertreten: Bei den Wahlen zur → *Knesset* – so heißt das israelische Parlament – wurde die *Joint List*, ein Zusammenschluss arabischer Parteien, seit 2015 mehrmals zur drittstärksten Kraft gewählt.

2021 wurde die arabische Partei *United Arab List* unter dem Parteivorsitzenden Mansur Abbas Teil der israelischen Regierungskoalition; zum ersten Mal in der Geschichte Israels ist damit eine arabische Partei an einer israelischen Regierung beteiligt. Zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen setzen sich darüber hinaus für ein friedliches Zusammenleben der

jüdischen und palästinensisch-arabischen Gemeinschaften ein. Gerade in gewaltfreien Zeiten ist das Verhältnis zwischen jüdischen und arabischen Israelis oft nicht anders als zwischen Mehrheiten und Minderheiten in anderen demokratischen Ländern.

Die israelische Kultur absorbierte zahlreiche arabische Einflüsse, die einerseits auf die → *Misrachim*, also die eingewanderten Jüdinnen und Juden aus nahöstlichen Regionen, andererseits aber auch auf die nicht-jüdische arabische Bevölkerung in Israel zurückzuführen sind: So gehören etwa arabische Ausdrücke wie *sababa* (dt. „toll“, „super“) oder *jalla* (dt. „Auf gehts!“) zum umgangssprachlichen Hebräisch, und arabische Speisen wie Falafel oder Hummus sind aus der israelischen Esskultur nicht wegzudenken.

Arabische Persönlichkeiten prägen auch den öffentlichen Raum: In der israelischen Nationalmannschaft spielen zahlreiche arabische Fußballspieler. Walid Badir beispielsweise absolvierte über 70 Länderspiele und machte als defensiver Mittelfeldspieler eine erfolgreiche Karriere in verschiedenen israelischen Vereinen, zuletzt als Kapitän von Hapoel Tel Aviv.

Der momentane Kapitän der israelischen Fußballnationalmannschaft, Bibras Natcho, gehört hingegen der muslimisch-tscherkessischen Minderheit an. Es gibt nur etwa 4.000 → Tscherkess*innen in Israel, die Nachkommen einer Volksgruppe aus dem Kaukasus sind. Sie identifizieren sich selbst zwar als Muslim*innen, aber nicht als Araber*innen. Die → Drus*innen wiederum bilden eine eigene → ethnoreligiöse Gruppe, deren religiöse Tradition unterschiedliche Strömungen aus Islam, Hinduismus und verschiedenen philosophischen Richtungen miteinander verbindet. Sie macht einen Anteil von etwa zwei Prozent der israelischen Bevölkerung aus. Dann gibt es noch die Beduin*innen, welche eine Minderheit innerhalb der arabischen Bevölkerung des Nahen Ostens darstellen und vor allem in der Wüste Negev leben. Im Gegensatz zur palästinensischen Bevölkerung Israels dienen Tscherkess*innen, Drus*innen und Beduin*innen regulär im israelischen Militär.

Dies zeigt einmal mehr, wie kompliziert die Linien von Religion und → Ethnizität innerhalb der israelischen Gesellschaften verlaufen. Umso wichtiger erscheinen in diesem komplexen Sozialgefüge einende Begegnungsplattformen wie der Fußball:

Alle Fußballspieler*innen der Nationalmannschaft tragen israelische Nationalsymbole auf ihren Trikots, wodurch dieser Sport für viele Israelis zur Integration beiträgt und die Möglichkeit eines friedlichen Miteinanders aufzeigt.

Dies sieht man auch an den Fanclubs großer internationaler Fußballvereine: Im israelischen FC-Bayern-München-Fanclub etwa treffen sich jüdische und arabische Fußballfans aus ganz Israel in ihrer Stammkneipe in Petach Tikwa zu *Public Viewings* und feuern gemeinsam ihre Lieblingsmannschaft an. Die goldene Regel des Fanclubs lautet: Es geht nur um den Sport; Politik darf keine Rolle spielen.

Nicht nur im Sport, auch im Bildungswesen gibt es Bemühungen, Respekt und gegenseitiges Verständnis zu fördern: Die erste „Hand in Hand“-Schule wurde 1997 gegründet. Heute gibt es bereits sieben „Hand in Hand“-Schulen in Israel, in denen über 2.000 Kinder und Jugendliche gemeinsam in hebräischer und arabischer Sprache lernen. Verschiedene Sichtweisen auf die Geschichte und Politik der Region werden, ebenso wie die jüdische und arabische Kultur, gleichermaßen vermittelt. Werte wie Respekt, Solidarität und gegenseitiges Verständnis werden dabei besonders betont.

Die „Hand in Hand“-Schulen verfolgen das Ziel, mehr Begegnungsräume für die jüdischen und arabischen Bürger*innen Israels zu schaffen – nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern. So sollen durch Erziehung und Bildung Nähe und Vertrauen geschaffen werden, die einer gemeinsamen Zukunft in Israel den Boden bereiten.

Seit 1948 befinden sich die arabischen Bürger*innen Israels also in einem Zwiespalt und müssen – wie die verschiedenen



Literaturhinweise

- Mohammad Darawshe: Minderheit in der Falle – Israels palästinensische Bürger, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 216-227.
- Daniel Mahla: Israel als jüdischer Staat, in: ders./Johannes Becke/Michael Brenner (Hg.): Israel-Studien. Geschichte – Methoden – Paradigmen, Göttingen 2020, S. 183-212.
- Ronald Ranta/Yoni Mendel: *Consuming Palestine: Palestine and Palestinians in Israeli food culture*, in: *Ethnicities* 14/3 (2014), S. 412-435.
- Natan Sznajder: Kafir Quasim und die schwarze Flagge der Illegalität: Israel und die arabische Bevölkerung, in: ders.: *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017, S. 155-190.

Aussagen des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian* im digitalen Element belegen – zwischen ihrer palästinensischen und ihrer israelischen Identität manövrieren.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.

DIGITALES ELEMENT

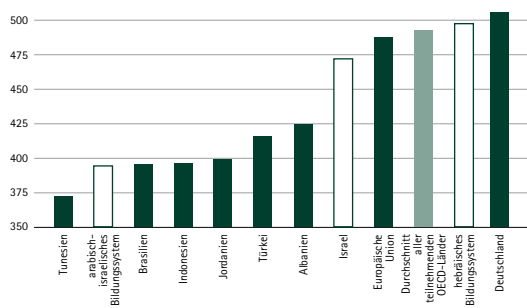
<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/21jdcBW2v9/vod/online.html>
(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster)



ISRAELS PALÄSTINENSISCHE BÜRGER*INNEN: MINDERHEIT IM ZWIESPALT

Israelische Bildungsstandards im internationalen Vergleich
Grundlage: PISA-Studie 2015

Je mehr Punkte ein Land erhält, desto besser sind die Leistungen der geprüften Schüler*innen gemäß der PISA-Studie.



Die erfolgreiche Fernsehmoderatorin Lucy Aharish verkörpert ein neues, selbstbewusstes arabisch-israelisches Frauenbild.



Minderheit im Zwiespalt? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über die arabischen Israelis, die sich auch als palästinensische Bürger*innen Israels bezeichnen.



An den „Hand in Hand“-Schulen in Israel lernen Kinder und Jugendliche gemeinsam auf Hebräisch und Arabisch. Respekt füreinander und Verständnis für die jeweiligen Kulturen und Religionen werden dabei besonders betont.



Die Nachrichtensprecherin Lucy Aharish über die arabische Minderheit in Israel:

„Ja, es gibt Rassismus gegen Araber*innen in Israel; ja, Araber*innen besitzen keine volle Gleichberechtigung. Aber ich bin kein Opfer Israels; ich bin ein menschliches Wesen und eine Bürgerin.“

Wie sehen arabische Israelis das Land Israel im Vergleich mit den arabischen Nachbarstaaten? Können sie sich mit Israel identifizieren? Erfahren sie Diskriminierung? Wie sehen jüdische Israelis die arabische Kultur? Scanne diesen QR-Code und erfahre mehr aus den Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian*:



Das Falafel-Sandwich stellt eine beliebte Speise in Israel dar. Die Fahne markiert es als israelisch, doch auch arabische Gemeinschaften beanspruchen es als eigenes Kulturgut.



Der beliebte arabisch-israelische Fußballer Walid Badir spielte in der israelischen Nationalmannschaft und für verschiedene israelische Fußballvereine.

Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildung
www.blz.bayern.de

DIE ULTRAORTHODOXEN GEMEINSCHAFTEN: WELT IM STILLSTAND?

WELCHE RELIGIÖSEN GEMEINSCHAFTEN GIBT ES IN ISRAEL?

In Israel leben zahlreiche religiöse Gemeinschaften: muslimische, christliche, → drusische und jüdische. Etwa drei Viertel der israelischen Gesellschaft gehören dem Judentum an. Doch Jüdinnen und Juden bilden keine einheitliche Gemeinschaft: Viele Menschen pflegen unterschiedliche Ausformungen der Religiosität, wobei die Übergänge zwischen den Gruppen fließend sind.

Etwas weniger als die Hälfte der jüdischen Israelis betrachtet sich selbst als säkular (hebr. *Chiloni*), also als nicht-gläubig. Zwar pflegen sie Feste und Feiertage wie → *Chanukka* oder → *Pessach*; aus ihrer Perspektive zeigen sie damit jedoch die Zugehörigkeit zu einer kulturellen Tradition und weniger zu einer Religion. Die *Chilonim* bevorzugen eine weitgehende Trennung von Staat und Religion in Israel.

Ein weiterer Teil der israelischen Gesellschaft nimmt sich als jüdisch-traditionell wahr (hebr. *Masorti*). Die *Masortim* stellen eine heterogene Gruppe in der Mitte des jüdisch-religiösen Spektrums dar. Unter ihnen besteht hinsichtlich der Frage, welchen Einfluss die Religion auf Politik und Alltag in Israel haben soll, keine Einigkeit; ein Teil befürwortet etwa, dass am Schabbat der öffentliche Verkehr stillstehen soll, ein anderer hingegen nicht.

Die *Datiim* wiederum sehen sich als → orthodox, also als religiös oder streng-religiös, und bilden eine weitere Gruppierung innerhalb der jüdisch-israelischen Bevölkerung. Sie beachten religiöse Vorschriften und bewegen sich beispielsweise am Schabbat nicht mit Autos, Zügen oder Bussen fort. Dennoch legen sie Wert darauf, an der modernen israelischen Gesellschaft teilzuhaben; sie streben berufliche Karrieren an, bereisen die Welt, betätigen sich politisch und dienen häufig im Militär. Viele *Datiim* sind dem nationalreligiösen Spektrum zuzuordnen und befürworten beispielsweise den Siedlungsbau im Westjordanland.

Für die ultraorthodoxen → *Charedim* (hebr. „Gottesfürchtige“) bestimmen religiöse Vorschriften jeden Bereich ihres Lebens. Sie bilden etwas mehr als ein Zehntel der jüdisch-israelischen Gesellschaft. Der Großteil von ihnen hat aschkenasische Wurzeln, ein kleinerer misrachische. Sie leben getrennt von der übrigen Gesellschaft.

DIE HISTORISCHEN WURZELN DER CHAREDIM

Die Ultraorthodoxie entstand im frühen 19. Jahrhundert in Osteuropa als Reaktion auf westeuropäische jüdische Reformbewegungen, die das traditionelle Judentum einer Akkulturation an die christlich-bürgerliche Gesellschaft öffnen wollten. Besonders der Pressburger Oberrabbiner Chatam Sofer (1762-1839) wandte sich in seinen religiösen Überlegungen gegen jede Veränderung der traditionellen Rituale und des Glaubens der Vorfahren. Doch die altorthodoxen → Rabbiner bewahrten Brauchtum und Religionspraxis nicht nur, sondern veränderten sie auch, indem sie Religionsgesetze immer strikter auslegten; sie waren überzeugt, dass jede Abweichung von der → *Halacha*, dem Gesamtcorpus der religiösen Gesetze des Judentums, einem Abfall vom Glauben gleichkäme.

ZIONISMUS UND ORTHODOXIE: VON GEGNERSCHAFT ZUR VERSÖHNUNG

Bei der Entstehung des politischen → Zionismus Anfang des 20. Jahrhunderts wandten sich die streng gläubigen Juden überwiegend gegen die neue, vornehmlich → säkulare Bewegung; dieses Phänomen wird als jüdischer Antizionismus bezeichnet. Die streng orthodoxen Juden strebten zwar auch die Rückkehr in ihr heiliges Land an, aber diese sollte durch göttliches Wirken und erst nach dem Erscheinen des → Messias erfolgen. Die Gründung eines jüdischen Staates im Nahen Osten vor dem Erscheinen des Messias erschien ihnen als Häresie.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelang es religiösen Gelehrten wie dem ersten Oberrabbiner im Heiligen Land, Abraham Isaak Kook (1865-1935), Religion und Zionismus auf pragmatische Weise zu vereinen. Nach dem Holocaust verschwand der jüdische Antizionismus aus beinahe allen orthodoxen Kreisen. Heute gibt es aber immer noch eine kleine Gruppe radikaler *Charedim*, die sich gegen die Existenz des Staates Israel aussprechen, obwohl sie dort leben.

DIE ORTHODOXIE UND DER STAAT ISRAEL

1947 machte → David Ben Gurion, der kurz darauf der erste Premierminister Israels werden sollte, im sogenannten „Status-quo-Abkommen“ der orthodoxen Gemeinschaft Zusagen, die später in politischen Verhandlungen durchgesetzt wurden und zum Großteil bis heute im Staat Israel gültig sind: Religiöse

jüdische Feiertage wurden zu israelischen Staatsfeiertagen, und familienstandrechtliche Angelegenheiten wie Heirat oder Scheidung werden bis heute nicht von zivilrechtlichen, sondern von religiösen Autoritäten wie dem Rabbinat und anderen lokalen jüdischen, christlichen und muslimischen Autoritäten umgesetzt. Zudem gelten religionsgesetzliche Speisevorschriften für öffentliche Einrichtungen; Milch- und Fleischprodukte werden beispielsweise getrennt zubereitet, und auf Schweinefleisch wird verzichtet.

Weiterhin wurde die zum Zeitpunkt der Staatsgründung sehr kleine Gruppe ultraorthodoxer Frauen und Studenten einer → *Jeschiwa*, also einer religiösen Hochschule, vom Militärdienst befreit. Die ultraorthodoxe Gemeinschaft pflegt zudem ein eigenes System an Einrichtungen, die staatlich gefördert sind – zum Beispiel ein autonomes Bildungswesen.

Den säkularen Staatsgründer*innen ging es bei dieser Verflechtung von Staat und Religion auch darum, die jüdische Tradition weiterzuführen, nachdem fast das gesamte osteuropäische Judentum im Holocaust ermordet worden war. Zudem besitzt die Religion eine wichtige legitimatorische Funktion für den Staat. Auch heute unterstützen viele säkulare Israelis das orthodoxe Judentum aus der Distanz, weil sie den Erhalt der religiösen Traditionen befürworten – auch wenn sie selbst diese nicht pflegen.

WELCHE BEDEUTUNG HABEN DIE *CHAREDIM* FÜR DIE POLITIK?

Durch die vergleichsweise hohen Geburtenraten der *Charedim* ist ihr Bevölkerungsanteil erheblich angewachsen. Dadurch sind sie zu einer bedeutenden politischen Kraft geworden. Der Einfluss der ultraorthodoxen Parteien resultiert in Israel vor allem daraus, dass die Lager der Mitte-Links-Parteien und der konservativen Rechtsparteien sich häufig in einer Pattsituation befinden, bei der die ultraorthodoxen Parteien als Mehrheitsbeschaffer fungieren.

Ein häufiger Streitpunkt mit der säkularen Gemeinschaft ist etwa die Einhaltung des Schabbat: Die *Charedim* sind gegen die Öffnung von Geschäften und den Einsatz von öffentlichen Bussen am jüdischen Ruhetag, während viele Säkulare darauf nicht länger verzichten wollen.

Eine weitere Streitfrage ist der Militärdienst: Ein Großteil der ultraorthodoxen Gemeinschaft verweigert sich dem Militärdienst und protestiert heftig gegen jeden Versuch, diesen verbindlich einzuführen. Es gibt aber bereits eigene Bataillone in der Armee für männliche ultraorthodoxe Juden, in welchen die Einhaltung der religiösen Gesetze ermöglicht wird. Für die dienenden ultraorthodoxen Soldaten bedeutet der Militärdienst oft einen inneren Konflikt: Einerseits sehen sie den Dienst als ihre Pflicht an und leisten ihn mit Stolz – andererseits stoßen sie innerhalb der ultraorthodoxen Gemeinschaft deswegen auf Widerstand.

Viele säkulare Israelis sehen die Ultraorthodoxen als „Drückberger“ vor dem Militärdienst und gingen deshalb wiederholt vor Gericht. 2017 etwa entschied der Oberste Gerichtshof in Israel, dass die Befreiung der *Charedim* vom Militärdienst gegenüber der übrigen Bevölkerung diskriminierend sei und gegen die Verfassung verstoße. De facto umgehen die *Charedim* den Militärdienst jedoch zum Großteil noch immer, sodass dieses Thema nach wie vor zu den größten Streitfragen der israelischen Innenpolitik zählt.

WIE SIEHT DER ALLTAG DER *CHAREDIM* AUS?

Jerusalem ist die wichtigste Stadt für die *Charedim*, und in Jerusalem ist die Klagemauer ihr heiligster Ort. Das berühmteste Viertel der Ultraorthodoxen in Jerusalem ist *Mea Sche'arim*. Die Kleidungsgewohnheiten der *Charedim* folgen den osteuropäischen Traditionen, die ihre Vorfahr*innen in den Nahen Osten brachten: Die Männer tragen auch in größter Hitze lange Mäntel, dazu große schwarze Hüte oder Kopfbedeckungen aus Pelz, einen Bart und Schläfenlocken, die Frauen lange Röcke und Kleider, verheiratete Frauen eine Perücke oder ein Kopftuch.

Hochzeiten werden nach wie vor häufig über professionelle Heiratsvermittler*innen arrangiert; Braut und Bräutigam treffen sich nur ein oder zwei Mal vor ihrer Hochzeit.

In der Gesellschaft der *Charedim* herrscht eine strenge geschlechtsspezifische Rollenverteilung: Während die meisten Männer sich dem religiösen Studium widmen, besorgen die Frauen den Haushalt und tragen als Dienstleisterinnen oder Erzieherinnen entscheidend oder sogar ausschließlich zum Familieneinkommen bei.

Ultraorthodoxe Familien sind sehr kinderreich und haben in Israel im Durchschnitt etwa sieben Kinder, denn Kinderreichtum gilt als göttliches Gebot. Infolge der geringen finanziellen Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, lebt ein großer Teil der Familien in Armut und ist auf staatliche Unterstützung und nichtstaatliche Hilfsorganisationen angewiesen.

WELT IM STILLSTAND?

Für viele Außenstehende scheint in der Welt der *Charedim* die Zeit stehen geblieben zu sein. Der Alltag wird bestimmt von den religiösen Gesetzen der *Halacha*, der Gottesfurcht und der Familie – getrennt vom Rest der israelischen Gesellschaft. Für Außenstehende ist diese Lebensweise schwer zu verstehen. Es darf aber nicht vergessen werden, dass ein Großteil der *Charedim* mit seinem Leben sehr zufrieden ist: Wissenschaftliche Studien ergeben immer wieder, dass fast vier Fünftel der charedischen Gemeinschaft sich als glücklich betrachten – unter den säkularen jüdischen Israelis sind es nur drei Fünftel. Ein höheres Maß an Religiosität steht bei den *Charedim* – wie auch bei anderen religiösen Gemeinschaften der Welt – in direktem Zusammenhang mit ihrem erhöhten Glücksempfinden. Gemeinsam mit dem Glauben bewirkt der enge Zusammenhalt in der ultraorthodoxen Gesellschaft und besonders in den Familien ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit bei vielen *Charedim*.

Es gibt auch ultraorthodoxe Jüdinnen und Juden, die sich mit der ultraorthodoxen Gemeinschaft nicht arrangieren können, da sie sich beispielsweise freier entfalten möchten; verlassen sie diese, so müssen sie meist alle ihre sozialen und familiären Beziehungen aufgeben, sodass der „Ausstieg“ eine große Hürde darstellt.

Die Welt der *Charedim* ist heute nicht mehr dieselbe wie vor dreißig Jahren. Dies zeigt sich beispielsweise am Sprachgebrauch: Die → hebräische Sprache soll grundsätzlich dem religiösen Kontext vorbehalten sein, im Alltag sprachen die *Charedim* lange ausschließlich → Jiddisch. Dies änderte sich jedoch in der jüngeren Vergangenheit, denn das Hebräische wird – wie im übrigen Israel – zunehmend zur Umgangssprache.

Auch in anderen Lebensbereichen gibt es Anzeichen für ein Aufbrechen der traditionellen streng-orthodoxen Lebensweise: Immer mehr junge *Charedim* streben eine bessere Schul- und

Ausbildung an und suchen nach Anstellungen auf dem Arbeitsmarkt. Auch das Konzept der „Freizeit“ wird entdeckt: Seit den späten 1960er Jahren gibt es eigene Strände für ultraorthodoxe Jüdinnen und Juden, die Männer und Frauen getrennt nach Tagen besuchen können. Mittlerweile sind sie ein fester Teil der israelischen Strandkultur.

Und obwohl ultraorthodoxe Jüdinnen und Juden sich im Allgemeinen gegen die unkontrollierbaren Errungenschaften der Moderne wie etwa ein unzensuriertes Internet aussprechen, verwenden sie moderne Technologien wie Mobiltelefone, Transportmittel und soziale Medien ausgiebig.

In den traditionellen Geschlechterbildern zeigen sich ebenfalls Risse: Trotz großer Proteste innerhalb ihrer Gemeinschaft fordern charedische Frauen zunehmend mehr politische Mitbestimmungsrechte für sich, wie etwa Ruth Colian, die sich für bessere Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und für eine Mitsprache von Frauen in den ultraorthodoxen Parteien einsetzt und eine eigene ultraorthodoxe Frauenpartei gegründet hat. Daneben nimmt die Zahl der Männer zu, die sich nicht mehr ausschließlich religiösen Studien widmen, sondern auch einem Beruf nachgehen.

Während die *Charedim* also versuchen, ihre traditionelle Lebensweise durch die Abschottung nach außen zu erhalten, sind sie doch Teil der modernen israelischen Gegenwart und können ihre vielfältigen Einflüsse nicht ausblenden.

Im digitalen Element werden Interviews mit *Charedim* über ihr Leben in Israel präsentiert, daneben aber auch die Perspektiven weniger religiöser Israelis auf die ultraorthodoxen Gemeinschaften.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität von Verena Forster und Thomas Kestler erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.



Literaturhinweise

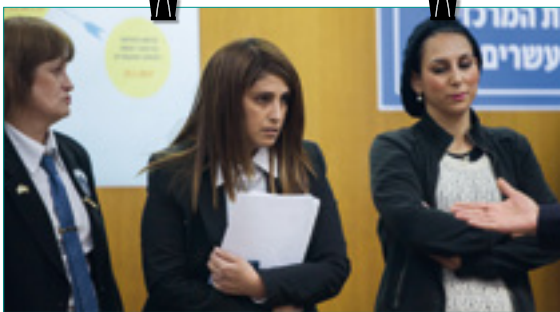
- Yaakov Ariel, Ultraorthodoxie, in: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK) 6, Stuttgart/Weimar 2015, S. 211–216.
- Stuart A. Cohen: *Tensions between Military Service and Jewish Orthodoxy in Israel: Implications Imagined and Real*, in: Gabriel Sheffer: *Militarism and Israeli Society*, Bloomington 2010, S. 120–144.
- Nissim Leon: *The Haredi-Secular Debate and the Shas Approach*, in: Eliezer Ben-Rafael/Julius H. Schoeps/Yitzhak Sternberg/Olaf Glöckner (Hg.): *Handbook of Israel: Major Debates*, Berlin/Boston 2016, S. 131–145.
- Jeff Levin: *Religion and Happiness Among Israeli Jews: Findings from the ISSP Religion III Survey*, in: *Journal of Happiness Studies* 15 (2014), S. 593–611.
- Daniel Mahla: Israel als jüdischer Staat, in: ders./Johannes Becke/Michael Brenner (Hg.): *Israel-Studien. Geschichte – Methoden – Paradigmen*, Göttingen 2020, S. 183–212.
- Tamar Rotem: Das Leben einer ultraorthodoxen Familie, in: Gisela Dachs (Hg.): *Länderbericht Israel*, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 290–296.
- Kelsey Jo Starr/David Masci: *In Israel, Jews are united by homeland but divided into very different groups*, in: Pew Research Center: *Factank*, 08.03.2016. (URL: <https://www.pewresearch.org/fact-tank/2016/03/08/in-israel-jews-are-united-by-homeland-but-divided-into-very-different-groups/> [Stand: 03.12.2021].
- Natan Sznajder, Der Tempelberg ruft: Die Heiligkeit der Souveränität, in: ders.: *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017, S. 191–224.
- Chaim I. Waxman: *Religion in the Israeli Public Square*, in: Uzi Rebhun/ders. (Hg.): *Jews in Israel, Contemporary Social and Cultural Patterns*, Hanover/London 2004, S. 221–239.

DIGITALES ELEMENT

Link: <https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/m8HlsgCe7/vod/online.html>
(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster) [Stand: 03.12.2021].



DIE ULTRAORTHODOXEN GEMEINSCHAFTEN: WELT IM STILLSTAND?



Ruth Colian gründete eine Charedi-Frauenpartei und reicht hier 2015 offiziell ihre Parteiliste für die Wahlen ein.

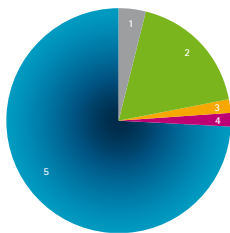


Freizeit am Strand von Tel Aviv

Welt im Stillstand? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über die ultraorthodoxe Gemeinschaft.



Religiöse Gemeinschaften in Israel (2019–2020)



- 1 andere ca. 4 %
- 2 muslimisch ca. 18 %
- 3 christlich ca. 2 %
- 4 drusisch ca. 2 %
- 5 jüdisch ca. 74 %
 - davon ultraorthodox ca. 10 %
 - davon traditionell-religiös ca. 45 %
 - davon säkular ca. 45 %
 - nicht oder kaum religiös ca. 45 %



Der Kanadier Guy Delisle lebte mit seiner Familie ein Jahr in Jerusalem und gestaltete eine Graphic Novel darüber.

Eine Charedi-Aktivistin berichtet:

»Ich bin eine 'neue Charedi'. [...] Wir wollen unsere Identität bewahren und gleichzeitig Frauenrechte und unser Ansehen innerhalb der Gesamtgesellschaft fördern. Wir wollen eine religiöse Ausbildung neben einer weltlichen Ausbildung, die es uns ermöglicht, auch außerhalb der Welt der Charedim Erfolg zu haben.«

Ein ehemaliges Mitglied der Charedim beschreibt die Gemeinschaft so:

»Wenn es einem richtig dreckig geht, dann ist es ein Glücksfall, wenn man zur ultraorthodoxen Gemeinschaft gehört. Keine andere Gemeinschaft in Israel kümmert sich so sehr um ihre Mitglieder wie diese.«

Sollen in den Schulen der Charedim dieselben Fächer unterrichtet werden wie an weniger religiösen Schulen? Wie denken andere Angehörige der israelischen Gesellschaft über die Charedim? Scanne den folgenden QR-Code und erfahre mehr aus den Video-clips des YouTube-Kanals Ask an Israeli, ask a Palestinian:



Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

DIE ISRAELISCHE ARMEE: MELTING POT MILITÄR?

HISTORISCHE WURZELN DER ISRAELISCHEN ARMEE

Vorläuferin der heutigen israelischen Armee war die → *Hagana* (hebr. „Verteidigung“), eine paramilitärische → zionistische Untergrundorganisation, die in der → britischen Mandatszeit gegründet wurde. Mit der Staatsgründung bildete die *Hagana* die Grundlage für die ab 1948 offiziell existierende „Israelische Verteidigungsarmee“ (engl. *Israel Defense Forces* oder *IDF*).

Israel befindet sich seit seiner Gründung immer wieder im mehr oder weniger offenen Konflikt mit seinen arabischen Nachbarn. Sicherheit wird also großgeschrieben und die israelische Armee gerne als wichtigste Institution des Landes bezeichnet. Daraus resultiert auch das hohe gesellschaftliche Ansehen der Angehörigen des Militärs.

WER MUSS (NICHT) ZUM MILITÄR?

Der verpflichtende Grundwehrdienst sieht vor, alle jüdischen israelischen Staatsbürger*innen über 18 Jahre genauso wie Minderheiten wie die → *Drus**innen einzuziehen. Frauen dienen mindestens 24 Monate, Männer werden zu 32 Monaten Grundwehrdienst eingezogen. Aktuell gibt es rund 170.000 aktive Soldat*innen und etwa 445.000 Reservist*innen bei etwas über neun Millionen Einwohner*innen in Israel.

Keinen Wehrdienst absolvieren müssen: arabische Staatsbürger*innen, Mütter, verheiratete Frauen, viele religiöse Frauen und ultraorthodoxe Juden (hebr. → *Charedim*), die an einer Religionsschule (hebr. → *Jeschiwa*) studieren. Diese Gruppe wuchs stetig und mit ihr auch die Zahl derer, die ihr gesetzliches Recht in Anspruch nahmen und von Jahr zu Jahr den Dienst aufschoben. Immer wieder werden Gesetzesentwürfe eingebracht, die eine höhere ultraorthodoxe Rekrutierungsrate bewirken sollen. Derartige Maßnahmen stoßen bei der Mehrheit der Israelis, die eine gleichmäßigere gesellschaftliche Lastenverteilung fordern, auf Zustimmung. Sie riefen aber auch Empörung bei den *Charedim* hervor, da diese das Studium der → *Tora* und nicht den Kampf als gottgefälligste Aufgabe betrachten. Christliche sowie muslimische Araber*innen haben die Möglichkeit, freiwillig zu dienen. Im Gegensatz zu Minderheiten wie den → *Drus**innen oder → *Tscherkess**innen, die dem Staat Israel sehr loyal gegenüberstehen, stellt der Militärdienst für viele

palästinensische Israelis einen Loyalitätskonflikt dar – müssten sie doch im Kriegsfall gegen andere Araber*innen kämpfen. Das digitale Element zeigt anhand des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian* die unterschiedlichen Sichtweisen jüdischer und arabischer Israelis in Bezug auf den Dienst im Militär auf.

DAS MILITÄR: GESELLSCHAFTLICHER GLEICH-MACHER?

Staatsgründer → David Ben Gurion wollte den Pflichtwehrdienst als Schmelztiegel für die israelische Bevölkerung nutzen, um die heterogenen Gruppierungen des jungen Staates zu „israelisieren“ und zu integrieren. Dies bedeutet aber auch, dass diejenigen, die keinen Militärdienst absolvieren, es schwerer haben, einen Platz in der Mitte der israelischen Gesellschaft zu finden. Dies gilt insbesondere für den Berufsmarkt: Während ehemalige Elitesoldat*innen besonders gerne eingestellt werden, sind Israelis, die keinen Militärdienst absolviert haben, mit erheblichen Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Arbeitsplatz konfrontiert.

Für jüdische Israelis, die keiner der vom Militärdienst ausgenommenen Minderheiten angehören, ist es schwierig, sich dem Dienst an der Waffe zu entziehen. Wer dennoch verweigern will, kann mitunter ernsthafte Schwierigkeiten bekommen, vor Gericht gestellt werden und sogar ins Gefängnis kommen.

Frauen und Männer sind in der Armee rechtlich gleichgestellt. In der Realität sind Frauen jedoch nur selten Teil von Kampftruppen; in der orthodoxen Gemeinschaft ermutigen viele → Rabbiner die Frauen überdies, nicht zu dienen. Ein Großteil der nationalreligiösen Frauen absolviert stattdessen einen Zivildienst.

Von Beginn an wurde den Soldat*innen die Opferbereitschaft für den jüdischen Staat und die Gemeinschaft eingeschärft und war über Generationen Bestandteil der israelischen Mentalität. Das wird in Deutschland häufig schwer verstanden, wie ein im Allgäu lebender Israeli formuliert:

„Zuerst einmal muss man sagen, dass die Menschen in Süddeutschland, nicht nur in Bayern, es sehr, sehr, sehr gut haben. [...] Diese Region unterscheidet sich natürlich grundsätzlich vom Nahen Osten. In Bayern können die Menschen sich nur schwer vorstellen, dass es etwas gibt, wofür sie ihr Leben

opfern würden. [...] Als ich in der Armee war, war mir immer sehr bewusst, dass es Dinge gibt, für die wir unser Leben opfern würden. Wenn ich versuche, solche Vorstellungen aus einer bayerischen Perspektive zu formulieren, dann ist das so, als würde ich Chinesisch sprechen – hier wird das nicht richtig verstanden.“

Seit den 2000er Jahren sind aber auch bei dieser Haltung Veränderungen feststellbar: Vor allem → säkulare → aschkenasische Israelis wollen sich und ihre Kinder nicht mehr heldenhaft für Israel aufopfern, sich weniger als Angehörige einer großen Gemeinschaft und mehr als Individuen verwirklichen. → *Misrachim* und nationalreligiöse Israelis sind jedoch nach wie vor stark im Militär vertreten – auch wegen der aus dem Militärdienst erwachsenden Möglichkeit des gesellschaftlichen Aufstiegs.

Das israelische Militär ist nach wie vor die wichtigste Institution in Israel – es ist jedoch zum Gegenstand gesellschaftlicher Diskussionen geworden, und sein Mythos wird zunehmend hinterfragt.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität von Katharina Juergens erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.



Literaturhinweise

- Aluf Benn: Zahal – die wichtigste Institution im Land, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 418-450.
- Moshe Lissak: *Israel: A Militaristic Society?*, in: Eliezer Ben-Rafael/Julius H. Schoeps/Yitzhak Sternberg/Olaf Glöckner (Hg.): *Handbook of Israel: Major Debates*, Berlin/Boston 2016, S. 561-572.
- Natan Sznaider: Gesellschaften in Israel, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, hg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 151-175.
- Julia Treindl: „Das Land ist klein und doch groß.“ Wahrnehmungen Bayerns und Israels von vier Grenzgängern und einer Grenzgängerin, in: *Münchner Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur* 15/1 (2021), S. 95-110.

DIGITALES ELEMENT

<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/fwvZEQDw8v/vod/online.html>
(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster)



DIE ISRAELISCHE ARMEE: MELTING POT MILITÄR?



Ein Soldat steht in einer Straßenbahn in Jerusalem.



Postkarte mit Soldatinnen der israelischen Armee in den 1960er Jahren



2017 schließen 13 Soldatinnen gemeinsam mit ihren Kollegen ihr Panzertraining mit einer Feier in Latrun ab.



Protest der ultraorthodoxen Minderheit gegen die Einziehung zum Militär



Soldaten in einem religiösen Bataillon der IDF beten auf einem Marsch.

Melting Pot Militär – verschmilzt das israelische Militär *alle* Israelis zu *einer* Gesellschaft? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über das israelische Militär.



Ein ehemaliger Wehrdienstleistender berichtet:

»Ich habe darüber nachgedacht, den Wehrdienst nicht abzuleisten. Aber ich wusste das, was alle wissen, dass dies ein Teil unserer Kultur ist, der Wehrdienst ist die Norm. Und in diesem Alter wollte ich normal sein. Ich bin heute froh, dass ich den Wehrdienst abgeleistet habe, aber ich bin auch froh, dass er vorbei ist.«

Ein Grundschullehrer und ehemaliges Mitglied einer strengreligiösen Gemeinschaft berichtet:

»Als ich 18 Jahre alt war, war ich noch immer orthodox und musste daher keinen Militärdienst ableisten. Ein Teil meiner israelischen Identität fühlt sich deswegen nicht vollständig an. Meine Freunde verwenden Ausdrücke, die ich nicht verstehe, sie teilen gemeinsame Erfahrungen und ich glaube, sie haben auch gewisse gemeinsame Eigenschaften entwickelt, die mir nun fehlen. Letztendlich gehöre ich nicht ganz zu meiner eigenen Gesellschaft und das macht mich nicht nur traurig, sondern es beschämt mich auch.«

Wie denken die Menschen in Israel über den Militärdienst? Sollten arabische Israelis im Militär dienen? Scanne diesen QR-Code und erfahre mehr darüber aus den Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian*:



Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

EINGEWANDERTE AUS DER EHEMALIGEN SOWJETUNION: EINE ERFOLGSGESCHICHTE?

DIE VORGESCHICHTE

→ Ussischkin-Straße, Dizengoff-Straße, Jabotinsky-Straße: Die Straßennamen in zahlreichen israelischen Städten zeugen von der großen Bedeutung jüdischer Persönlichkeiten aus dem russischen Kaiserreich und der frühen Sowjetunion für den → Zionismus Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowie für die Gründung Israels. Ihre gesellschaftspolitischen Ideale, häufig sozialistisch orientiert, prägten vor allem die ersten beiden Jahrzehnte des jungen Staates in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht.

Nachdem die Gründungsväter und -mütter ihre Führungspositionen an die nächsten Generationen weitergegeben hatten, verblassten die russisch-sowjetischen Einflüsse auf die israelische Gesellschaft zunächst; der große Anteil an → *Misrachim* prägte die israelische Gesellschaft zunehmend, eine gemeinsame israelische Kultur bildete sich heraus, und die neoliberale Wende veränderte Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre kam es zu einer erneuten Einwanderung aus der damaligen Sowjetunion, welche Jüdinnen und Juden nun die Ausreise gestattete: Etwa 170.000 Menschen wanderten ein und wurden schnell Teil der übrigen israelischen Gesellschaft.

EINE NEUE EINWANDERUNGSBEWEGUNG UND IHRE SCHWEREN ANFÄNGE

Mit dem Ende der Sowjetunion öffnete sich der „Eiserne Vorhang“, und eine große Einwanderungswelle nach Israel setzte ein. Etwa eine Million Menschen mit jüdischen Wurzeln kam aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel und veränderte die Zusammensetzung der israelischen Gesellschaft nachhaltig: Etwa ein Siebtel der israelischen Bevölkerung war zu Beginn des 21. Jahrhunderts sowjetisch sozialisiert worden. Nur wenige unter ihnen folgten noch jüdischen Traditionen, die in der atheistischen Sowjetunion nicht geduldet worden waren.

Obwohl die Eingewanderten aus unterschiedlichen Staaten der ehemaligen Sowjetunion kamen, wurden und werden sie in Israel häufig verallgemeinernd als „Russ*innen“ bezeichnet.

Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich beispielsweise viele ehemalige Georgier*innen oder Ukrainer*innen

gerade in Zeiten politischer Spannungen zwischen den ehemaligen Sowjetstaaten keineswegs mit Russland, sondern nach wie vor mit ihren früheren Heimatländern identifizieren. Der russische Einmarsch in die Ukraine im Frühjahr 2022 beispielsweise stellte für Viertel, in denen Eingewanderte mit russischen und ukrainischen Wurzeln Tür an Tür leben, mitunter eine Belastungsprobe dar; obwohl sich die israelische Öffentlichkeit in Demonstrationen deutlich mit der Ukraine solidarisiert, gibt es unter den sowjetischen Eingewanderten auch Menschen, die sich nach wie vor mit Russland verbunden fühlen.

Vor allem jüdische Einwohner*innen der Großstädte hatten in der ehemaligen Sowjetunion häufig eine sehr gute Ausbildung erhalten und waren dort in Positionen tätig, die einen universitären Abschluss erforderten. Nach ihrer Einwanderung nach Israel mussten viele von ihnen zunächst feststellen, dass sie als Akademiker*innen für den israelischen Arbeitsmarkt überqualifiziert waren. Vor allem ältere Personen, die nur schwer → Hebräisch lernten, mussten sich mit relativ schlecht bezahlten Service- oder Handwerksberufen abfinden. Nur etwa ein Drittel der gut ausgebildeten Eingewanderten fand einen Beruf, der ihrer Ausbildung entsprach.

Steigende Mietkosten brachten die Neuankömmlinge außerdem dazu, sich zunächst in peripher gelegenen Ortschaften niederzulassen, wo es weniger berufliche Entfaltungs- und Bildungsmöglichkeiten gab als in den großen Städten.

Mit der Zeit verbesserte sich die wirtschaftliche Situation vieler Angehöriger der neuen Einwanderungsgruppe, die insbesondere ihren Kindern die Bedeutung von Bildung vermittelten, sie mit systematischer Nachhilfe förderten und ihnen häufig beruflichen Ehrgeiz mit auf den Weg gaben. Immigrant*innen der zweiten Generation erreichten daher in vielen Fällen bessere berufliche Positionen als ihre Eltern, beispielsweise im High-Tech-Sektor. Somit verbesserte sich auch die wirtschaftliche Situation der Eingewanderten mit der Zeit deutlich.

Die Immigrant*innen verschlossen sich auch nicht wichtigen israelischen Institutionen wie dem Bildungssystem oder dem Militär: Den Militärdienst betrachteten sie als wichtiges Symbol für ihre Zugehörigkeit zum israelischen Staat und zur Gesellschaft. Gleichzeitig misstrauten aber viele von ihnen der

Institution grundsätzlich infolge der schlechten Erfahrungen, die sie mit dem sowjetischen Militär gemacht hatten.

„RUSSIFIZIERUNG“ DER ISRAELISCHEN KULTUR?

Die Immigrant*innen sind sich ihrer großen Zahl und des daraus resultierenden Einflusses bewusst und beharren im Gegensatz zu anderen Bevölkerungsgruppen mit Nachdruck darauf, die Kultur ihrer Herkunftsländer beizubehalten und auch öffentlich zu pflegen. Insbesondere die russische Kultur sehen sie gegenüber der hebräischen häufig als überlegen an und möchten Israel „russischer“ machen.

Im kollektiven Gedächtnis der Immigrant*innen aus der ehemaligen Sowjetunion besitzt besonders die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, von ihnen als der „Große Vaterländische Krieg“ bezeichnet, eine zentrale Bedeutung. Dies manifestiert sich bis heute in Militärparaden am 9. Mai, in denen hochdekorierte ehemalige sowjetische Militärs in Uniform oder ihre Nachkommen durch israelische Städte marschieren und an den Sieg über das nationalsozialistische Deutschland im Zweiten Weltkrieg erinnern. Obwohl mehr als zwei Millionen sowjetische Jüdinnen und Juden von den Nationalsozialisten ermordet wurden, dominiert in der kollektiven Erinnerung weniger der Holocaust als vielmehr der Sieg der Roten Armee.

Die Eingewanderten trugen auch dazu bei, dass in der ehemaligen Sowjetunion populäre Kunstformen wie das Ballett in Israel mehr Verbreitung fanden, was sich auch an zahlreichen neuen Ballettschulen zeigte, die im ganzen Land gegründet wurden.

Wie sehr die Immigrant*innen aus der ehemaligen Sowjetunion die israelische Kultur beeinflussten, beweist auch das berühmte *Gesher*-Theater (hebr. *gesher*: „Brücke“) in Tel Aviv. Das Theater wurde 1991 gegründet. Das Selbstbewusstsein der Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion offenbarte sich auch darin, dass die ersten Theaterstücke in russischer Sprache aufgeführt wurden. Das Theater wurde als das „russische Wunder im israelischen Theater“ gerühmt; die Stücke werden heute teils in russischer, teils in hebräischer Sprache aufgeführt, wobei das Hebräische mittlerweile überwiegt. Über die Jahre hinweg wurde das Theater seinem Namen gerecht und diente als Brücke zwischen der israelischen und der russischen Kultur.

Im Gegensatz zu den Sprachen vieler anderer Immigrant*innen, deren Muttersprachen in der israelischen Öffentlichkeit kein oder kaum Raum gegeben wurde, wird wie selbstverständlich Russisch gesprochen, und auch der russische Akzent wird im Hebräischen nicht unterdrückt. Viele Eingewanderte aus der ehemaligen Sowjetunion konsumieren nach wie vor russischsprachige Medien, die heute vor allem in Israel produziert werden.

Im digitalen Element sprechen Israelis mit sowjetischen Wurzeln in Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian* darüber, welchen Einfluss die Kulturen der ehemaligen Sowjetunion auf das Leben der Eingewanderten und ihrer Nachkommen nach wie vor besitzen.

WIE VERÄNDERTE SICH DIE POLITISCHE LANDSCHAFT?

Aufgrund der Größe ihrer Gemeinschaft und ihrer häufig rechtskonservativen politischen Präferenzen veränderten die Stimmen und Parteien der Eingewanderten überdies die politische Landschaft Israels nachhaltig: Liberalen, multikulturellen und pluralistischen Haltungen begegneten sie infolge ihrer spezifischen Sozialisation im totalitären System der Sowjetunion mitunter mit Misstrauen. Sie sind weniger vertraut mit den langwierigen Prozessen der Demokratie, und viele von ihnen befürworten im Nahostkonflikt die Annexion der palästinensischen Gebiete und den Siedlungsbau. Viele Immigrant*innen bevorzugen einen zentralistischen Führungsstil mit einer starken Identifikationsfigur an der Spitze und wählen daher oft die *Likud*-Partei oder ihre eigene rechtsgerichtete Partei. Andererseits bereitet diese Wähler*innenschaft dem rechten Block auch Schwierigkeiten, da sie mit ihrer großenteils → säkularen Ausrichtung den religiösen Positionen der Siedler*innen und der → Ultraorthodoxen im rechten Lager entgegensteht.

WELCHE BEDEUTUNG BESITZT DIE JÜDISCHE RELIGION?

Die Eingliederung in die israelische Gesellschaft verlief nicht immer konfliktfrei: Die Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion veränderten etwa die israelische Speisekultur, indem sie Schweinefleisch in eigenen Metzgereien verkauften und damit gegen die jüdischen Speisevorschriften verstießen. Ihr Umgang mit den jüdischen Religionsgesetzen wird von der orthodoxen

Gemeinschaft oft als rücksichtslos wahrgenommen und zeigte sich auch darin, dass vor allem Angehörige der ersten eingewanderten Generation häufig am → *Schabbat* arbeiteten.

Obwohl die Immigrant*innen laut dem → Rückkehrgesetz im rechtlichen Sinne zu israelischen Bürger*innen wurden, hatten viele „nur“ jüdische Väter und wurden daher vom → Oberrabbinat nicht als Jüdinnen oder Juden in religiöser Hinsicht anerkannt; laut dem jüdischen Religionsgesetz wird die Zugehörigkeit zum Judentum nämlich über die Mutter vererbt. Aus diesem Grund durfte ein im Libanonkrieg für Israel gefallener Soldat mit sowjetischem Migrationshintergrund nicht auf dem jüdischen Militärfriedhof bestattet werden. Dieser Vorfall rief große Empörung unter den Immigrant*innen hervor und hat mittlerweile auch zu einem Umdenken geführt: Heute können gefallene Soldat*innen, die nicht jüdisch im Sinne der → *Halacha* sind, auch auf jüdischen Militärfriedhöfen bestattet werden.

Einerseits verstärkte die sowjetische Einwanderung das nicht-religiöse Segment der jüdisch-israelischen Gesellschaft. Andererseits vollzog sich in Bezug auf die Religiosität auch ein Wandel innerhalb der eingewanderten Gemeinschaft aus der ehemaligen Sowjetunion: Im Gegensatz zur Elterngeneration, die in einem atheistischen System sozialisiert worden war, wandten sich in Israel viele Angehörige der zweiten Generation wesentlich stärker dem religiösen Judentum zu.

Der Akkulturationsprozess der Immigrant*innen verlief nicht immer konfliktfrei und führte auf der einen Seite zu einer Israelisierung der Eingewanderten, auf der anderen Seite zu einer Russifizierung der israelischen Aufnahmegesellschaft. In der Retrospektive wird die Eingliederung dieser großen Einwanderungsgruppe in die israelische Gesellschaft als erfolgreich beurteilt – nicht nur seitens der israelischen Politik, sondern auch von internationalen Forscher*innen.



Literaturhinweise

- Ralf Balke: Israel. Geschichte, Politik, Kultur, München 2009.
- Judy Maltz: Eins, zwei, drei, vier – wir öffneten die eiserne Tür, in: Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, Bonn 2016 (unv. Nachdruck 2018), S. 176-186.
- Anna Isakova: *A Russian Immigrant Looks at Israeli (or Jewish?) Culture*, in: Itamar Rabinovich/Jehuda Reinharz (Hg.): *Israel in the Middle East. Documents and Readings on Society, Politics, and Foreign Relations, Pre-1948 to the Present*, Hanover/London 2008, S. 468-470.
- Larissa Remennick: *Russian Speaking Israelis in the Ethno-Social Tapestry of Israel*, in: Eliezer Ben-Rafael/Julius H. Schoeps/Yitzhak Sternberg/Olaf Glöckner (Hg.): *Handbook of Israel: Major Debates*, Berlin/Boston 2016, S. 201-216.
- Natan Sznajder: *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars von Max Riedmüller an der Ludwig-Maximilians-Universität erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.

DIGITALES ELEMENT

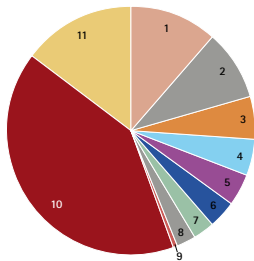
<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/1p6fu1FhCg/vod/online.html>

(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster)



EINGEWANDERTE AUS DER EHEMALIGEN SOWJETUNION - EINE ERFOLGSGESCHICHTE?

Einwanderung nach Israel seit 1948



1 Nordafrika	11,66 %
2 Rumänien	8,91 %
3 Polen	5,60 %
4 USA/Kanada	4,82 %
5 Irak	4,22 %
6 Frankreich	3,46 %
7 Äthiopien	2,99 %
8 Argentinien	2,23 %
9 Deutschland	0,66 %
10 ehem. Sowjetunion	40,82 %
11 Sonstige	14,62 %



Der Einmarsch der Russischen Föderation in die Ukraine im Frühjahr 2022 führte – wie hier in Tel Aviv – zu pro-ukrainischen Demonstrationen. Der Konflikt spaltet die Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion: Während viele sich mit der Ukraine solidarisieren, fühlen andere sich mit Russland verbunden.

Eine Erfolgsgeschichte? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über die Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion.



Der sowjetische Balletttänzer Valery Panov immigrierte in den 1970er Jahren nach Israel und gründete dort seine eigene Ballettschule. Unter den Schüler*innen sind besonders viele Kinder von Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion.



Ehemalige Soldaten und Offiziere der „Roten Armee“ erinnern in einer Militärparade durch Jerusalem im Mai 2016 an den Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland.

Haben Israelis mit Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion heute immer noch eine Verbindung zu Ländern wie Russland oder der Ukraine? Scanne den QR-Code und erfahre mehr aus den Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian*:



Ein Einwanderer aus der Ukraine berichtet:

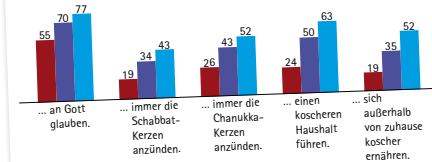
Am Anfang war natürlich die Sprache ein ernstes Problem. Außerdem wussten wir nichts über die Tradition. Ich wusste nichts über das Judentum, zum Beispiel über Chanukka. Aber jetzt kenne ich mich aus – und mir gefällt es.

Ein russischer Immigrant erzählt:

Israel ist meine Heimat, und zwar meine einzige Heimat. Aber als Mensch bin ich in kultureller Hinsicht innerlich zerrissen, weil ich eine tiefe Verbindung mit der russischen Kultur und der russischen Literatur empfinde.

Religiosität von Immigrant*innen aus der ehemaligen Sowjetunion

% der jüdischen Israelis sagen, dass sie...



■ Immigrant*innen
■ Zweite Generation (Kinder von sowjetischen Immigrant*innen)
■ Jüdisch-israelische Bevölkerung

Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

ISRAELIS MIT ÄTHIOPISCHEN WURZELN: ENDLICH AM ZIEL?

SAGENHAFTE URSPRÜNGE

Die äthiopische jüdische Gemeinde bezeichnet sich selbst in ihrer Muttersprache, dem Amharischen, als → *Beta Israel*, das bedeutet „Haus Israel“. Zur Herkunft der *Beta Israel* gibt es verschiedene Mythen. So besagt eine Legende, es handle sich um Nachfahr*innen des Stammes Dan, eines der zehn verlorenen Stämme Israels aus der Bibel. Ein anderer an der Bibel orientierter Mythos erzählt, dass die äthiopischen Jüdinnen und Juden Nachkommen des Königs Salomon und der Königin von Saba seien.

Es handelt sich hierbei nicht um belegbare Theorien; diese Erzählungen dienen vielmehr der Legitimation des jüdischen Glaubens der *Beta Israel*. Fest steht aber, dass sie eine sehr alte → Diaspora-Gemeinde sind.

EIN ANDERES JUDENTUM?

Die *Beta Israel* bewahrten eine distinkte jüdische Kultur, die sie von den großen christlichen und muslimischen Religionsgemeinschaften Äthiopiens abhob. Ihr Judentum unterscheidet sich aber auch von dem der → *Aschkenasim* und der → *Misrachim*, der Jüdinnen und Juden aus Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten: Die Religion der *Beta Israel* basiert auf der → Tora und einigen mündlichen Überlieferungen. Das in der übrigen Welt mehrheitlich praktizierte Judentum hingegen folgt neben der Tora auch dem → Talmud, einer in der Spätantike kodifizierten Auslegung der jüdischen Bibel. Die Tatsache, dass die *Beta Israel* keinen Gebetsschal tragen, ist ein Beispiel für ihre Nicht-Anerkennung der Tradition des Talmuds.

Erst die Tätigkeit protestantischer Missionare in Äthiopien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte die Existenz der *Beta Israel* in der jüdischen Diaspora bekannt. Nach ihnen reisten auch die Emissäre jüdischer Gemeinden aus Europa in die äthiopischen Dörfer der *Beta Israel*, um eine Brücke zwischen dem äthiopischen Judentum und der übrigen jüdischen Diaspora zu schlagen.

WIESO EMIGRIERTEN DIE BETA ISRAEL?

Die äthiopischen Jüdinnen und Juden beeinflussten die äthiopische Kultur auf vielfache Weise. Selbst nach der Staatsgründung Israels 1948 stand es für die meisten Angehörigen der *Beta Israel* zunächst nicht zur Debatte, nach Israel auszuwan-

dern, da sie Äthiopien als ihre Heimat ansahen: Während der 1960er und frühen 1970er Jahre emigrierten lediglich etwa 270 Personen nach Israel. Auch diskutierten die religiösen jüdischen Autoritäten in Israel und der Diaspora lange darüber, ob die *Beta Israel* tatsächlich als jüdisch im religiösen Sinne anerkannt werden sollten.

Mitte der 1970er Jahre erkannte das → Oberrabbinat in Israel die *Beta Israel* schließlich als Jüdinnen und Juden an. Schließlich gewährte auch der Staat Israel ihnen das Recht, auf der Grundlage des → Rückkehrgesetzes nach Israel zu immigrieren.

WIE GELANGTEN DIE ÄTHIOPISCHEN JUDEN NACH ISRAEL?

Nach dem Sturz des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I. im Jahr 1974 verschlechterte sich die Situation für Jüdinnen und Juden in Äthiopien dramatisch; sie litten unter Diskriminierung und Verfolgung: Ein Verbot der → hebräischen Sprache und die Schikanierungen der → *Kessim*, ihrer Religionsvorsteher, durch die äthiopischen Behörden waren Anzeichen einer zunehmenden Feindseligkeit.

Der äthiopische Bürgerkrieg, der ab 1974 zwischen Regierungstruppen und verschiedenen Rebellengruppierungen entfacht wurde, zog auch die Dörfer der *Beta Israel* in Mitleidenschaft. Nachdem eine geringe Zahl offiziell hatte emigrieren können, verbot das äthiopische Regime der jüdischen Bevölkerung gegen Ende der 1970er Jahre die Emigration nach Israel. Es kam zu einer Fluchtbewegung vieler äthiopischer Jüdinnen und Juden in den Sudan.

Ab dem Jahr 1984 initiierte die israelische Regierung verschiedene, teils geheime Operationen, um äthiopische Jüdinnen und Juden nach Israel auszufliegen: Die Operation „Moses“ begann im November 1984. Etwa 7.000 *Beta Israel* wurden mit Flugzeugen aus Flüchtlingslagern im Sudan nach Israel gebracht.

Die Operation „Salomon“ 1991 war die größte Operation: In nur 36 Stunden wurden rund 14.000 äthiopische Jüdinnen und Juden aus der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba nach Tel Aviv ausgeflogen. In Israel wurden die Neuankömmlinge zunächst mit großer Begeisterung als zurückgekehrter verlorener biblischer „Stamm“ empfangen.

LEBEN IN ISRAEL: EIN STEINIGER WEG

Heute leben etwa 160.000 Angehörige der *Beta Israel* in Israel. Die anderen Israelis bezeichnen sie meist einfach als „Äthiopier*innen“. Obwohl sie nur einen geringen Prozentsatz der israelischen Gesellschaft ausmachen, ist ihre symbolische Präsenz in Israel wesentlich größer: „Dies hat nicht zuletzt mit ihrer sichtbaren Andersheit zu tun: Sie sind klar an ihrer Hautfarbe zu erkennen“, führt der Soziologe Natan Sznajder aus.

Der Weg in die israelische Gesellschaft war und ist steinig: Wie *People of Color* in anderen Gesellschaften sind auch die *Beta Israel* in Israel nach wie vor vielfachen alltäglichen Diskriminierungen ausgesetzt, die andere immigrantische Gruppierungen nicht oder in wesentlich geringerem Maße erdulden mussten.

Für die Anerkennung als Jüdinnen und Juden verlangten die → ultraorthodoxen → Rabbiner, dass sich die *Beta Israel* einer symbolischen Konvertierung unterwerfen sollten, doch das lehnten viele von ihnen ab. Sie empfanden es als Schikane, da sie sich bereits als Jüdinnen und Juden fühlten; auch waren sie zuvor bereits auf der Grundlage des israelischen Rückkehrgesetzes im rechtlichen Sinne als Jüdinnen und Juden bezeichnet worden. Zudem wurden ihre Religionsvorsteher, die *Kessim*, von vielen Rabbinern lange nicht anerkannt. Im Gegensatz zu den Eingewanderten aus der ehemaligen Sowjetunion, die teilweise gleichzeitig nach Israel kamen, wurde auch Druck auf sie ausgeübt, ihre fremd klingenden Namen zu hebraisieren.

Ihre Ausbildung und beruflichen Erfahrungen entsprachen nur selten israelischen Standards, und so fiel und fällt es insbesondere älteren Angehörigen der *Beta Israel* schwer, sich in den israelischen Arbeitsmarkt zu integrieren. Viele Israelis mit äthiopischen Wurzeln leben heute von staatlichen Wohlfahrtszahlungen in benachteiligten Wohngebieten.

Vor allem aufgrund ihrer Hautfarbe begegnen sie häufig Formen des alltäglichen Rassismus: Zwar dienen sehr viele äthiopisch-stämmige Israelis im Militär; sie machen dort aber Diskriminierungserfahrungen, sodass das Militär sein Versprechen als gesellschaftlicher „Schmelztiegel“ in Bezug auf sie nur begrenzt einlösen kann. Im Vergleich zu anderen Israelis dient das Militär ihnen eher selten als Sprungbrett in eine berufliche Karriere; zu groß sind die Ressentiments.

1996 vernichtete der Rote Davidstern, das israelische Pendant zum Roten Kreuz, Blutspenden der *Beta Israel*; ohne es belegen zu können, assoziierte man die Eingewanderten aus Äthiopien mit dem AIDS-Virus. Führte dies bereits zu einer heftigen öffentlichen Auseinandersetzung, so ereignete sich ein regelrechter öffentlicher Skandal, als die Abgeordnete Pnina Tamano-Schata, die äthiopische Wurzeln hat, 2013 nicht an einer Blutspendenaktion in der → *Knesset*, dem Parlament, teilnehmen durfte. Erst 2016 wurden die *Beta Israel* von der Liste der nicht zugelassenen Blutspender*innen genommen. Immer wieder protestieren daher die *Beta Israel* und Gruppen der israelischen Zivilgesellschaft, die sich mit ihnen solidarisieren, gegen derartige Diskriminierungen.

ENDLICH AM ZIEL?

Es zeigen sich aber auch viele positive Entwicklungen: Mittlerweile gibt es eine Task Force der israelischen Regierung gegen die Diskriminierung der *Beta Israel*. Die äthiopische Kultur und Religion erfahren zudem eine größere Akzeptanz: 2008 hat die *Knesset* das → *Sigd*-Fest, einen wichtigen traditionellen Feiertag der äthiopischen Jüdinnen und Juden, zum offiziellen israelischen Feiertag gemacht. Das *Sigd*-Fest wird 50 Tage nach dem höchsten jüdischen Feiertag → *Jom Kippur* gefeiert und zelebriert die Erneuerung des Bundes zwischen Gott, dem jüdischen Volk und der Tora. Auch die → *Kessim*, die religiösen Oberhäupter der *Beta Israel*, sind nun anerkannt und dürfen Trauungen und Scheidungen durchführen.

2013 wurde die in Äthiopien geborene Jitjisch Aynaw als erste Angehörige der *Beta Israel* zur Miss Israel gekürt – ein Zeichen für die langsame Integration vielfältiger Schönheitsvorstellungen in den israelischen Mainstream.

Auch im politischen Raum finden die *Beta Israel* ihre Stimme: Die oben erwähnte *Knesset*-Abgeordnete Pnina Tamano-Schata wurde im Mai 2020 zur ersten Ministerin mit äthiopischen Wurzeln in einer israelischen Regierung, nämlich für das Ressort „Einwanderung und Integration“.

Im digitalen Element berichten junge Angehörige der *Beta Israel* im YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian* über ihr Leben in Israel und über die Bedeutung ihrer äthiopischen Wurzeln.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars von Tanja Huber und Julian Finkentheiß an der Ludwig-Maximilians-Universität erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.



Literaturhinweise

- Michael Brenner: Die neuen Israelis, in: ders.: Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute, München 2016, S. 220-231.
- Central Bureau of Statistics (Hg.): *The Population of Ethiopian Origin in Israel: Selected Data Published on the Occasion of the Sigd Festival 2021*, URL: <https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/Pages/2021/The-Population-of-Ethiopian-Origin-in-Israel-Selected-Data-on-the-Occasion-of-the-Sigd-Festival-2021.aspx>, [Stand:15.11.2021].
- Tanya Schwarz: *Ethiopian Jewish Immigrants. The Homeland Postponed*, London/New York 2016 (erste Auflage 2001).
- Natan Sznaider: *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017.

DIGITALES ELEMENT

<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/2ljdcBW2v9/vod/online.html>

(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster)



ISRAELIS MIT ÄTHIOPISCHEN WURZELN: ENDLICH AM ZIEL?



Am äthiopischen *Sigd-Fest* wird die Erneuerung des Bundes zwischen dem jüdischen Volk und Gott gefeiert. Die *Kessim*, die Religionsvorsteher, tragen traditionelle Kleidung und halten bunte Schirme, während sie aus der Bibel vorlesen.



Eine äthiopische Soldatin nimmt 2014 am *Sigd-Fest* teil.

Endlich am Ziel? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über die *Beta Israel*, wie sich jüdische Israelis mit äthiopischen Wurzeln selbst nennen:



Prina Tamano-Schata, Parlamentsabgeordnete und seit 2020 Ministerin für Einwanderung und Integration

Welchen Bezug haben Angehörige der *Beta Israel* noch zur äthiopischen Kultur? Wie denkt die israelische Gesellschaft über die Proteste der *Beta Israel* gegen Rassismus und Diskriminierung? Scanne den QR-Code und erfahre mehr aus den Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian*:



In mehreren, teils geheimen Operationen wurden die *Beta Israel* in Flugzeugen nach Israel gebracht.

Ein israelischer Unternehmer mit äthiopischen Wurzeln berichtet:

»Es war nicht einfach. Ich musste häufig meine Ellbogen verwenden und hart arbeiten, um erfolgreich zu sein. Letztendlich geht es nicht darum, wie fähig ich bin. Das erste, worauf jeder schaut, ist meine Hautfarbe. Ich werde immer anders sein. An dem Tag, an dem die israelische Gesellschaft darüber hinwegsieht, werden wir wissen, dass wir unsere Ziel erreicht haben.«



Jitjisch Aynaw wurde 2013 als erste Frau mit äthiopischen Wurzeln zur Miss Israel gekürt.

Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de

DIE LGBTIQ-GEMEINDE: REGENBOGEN ÜBER ISRAEL?

1948–1988: DUNKLE JAHRE FÜR DIE LGBTIQ-GEMEINDE ISRAELS

Bis 1988 hatte Israel eine aus der → britischen Mandatszeit übernommene Gesetzgebung, die den Geschlechtsverkehr zwischen Männern unter Strafe stellte. Die Gesetze wurden zwar nie angewandt, da in der Rechtsprechung Israels bereits in den 1950er Jahren entschieden wurde, dass sexuelle Aktivitäten zwischen Erwachsenen Privatsache seien. Wie in Deutschland und anderen Ländern wurden Homosexualität und andere nicht-heteronormative sexuelle Orientierungen jedoch auch in der israelischen Gesellschaft lange ausgegrenzt: In Israel lag dies insbesondere daran, dass die → zionistische Ideologie angesichts der äußeren Bedrohungen die Dominanz des Kollektivs über das Individuum betonte; das Ausleben von nicht-heteronormativen Neigungen, also allen nicht-heterosexuellen Orientierungen, wurde als egoistische Tendenz zur Individualisierung betrachtet. Zudem ließ sich die Vorstellung von zwei sich liebenden Männern und Frauen nicht mit traditionellen Geschlechtervorstellungen und dem zionistischen Ideal von maskuliner Stärke vereinbaren. Schwule und Lesben konnten also lange nur im Geheimen Personen ihres Geschlechts lieben.

AUS DER AUSGRENZUNG IN DEN MAINSTREAM?

Die steigende gesellschaftliche Akzeptanz von nicht-heteronormativen Lebensformen ging in vielen Ländern und insbesondere in Israel einher mit einer Abkehr vom Kollektiv und einer Hinwendung zur Individualisierung und Privatisierung des eigenen Lebens; man wollte sich weniger der Gemeinschaft unterordnen, sondern sich selbst verwirklichen und eigenen Neigungen folgen.

Nach einer Reihe von Protesten wurde 1988 das gesetzliche Verbot des gleichgeschlechtlichen Geschlechtsverkehrs gekippt. In der öffentlichen Meinung wurde die Diskriminierung der LGBTIQ-Gemeinschaft in Israel immer deutlicher kritisiert. In der Folge wurde eine Vielzahl von Gesetzen erlassen, welche die Rechte der LGBTIQ-Gemeinde stärkten: Adoption und gemeinsame Elternschaft gleichgeschlechtlicher Paare wurden ermöglicht. Außerhalb des Landes geschlossene Ehen werden in Israel voll anerkannt; da es in Israel keine Zivilehe gibt, besteht allerdings keine Möglichkeit, eine gleichgeschlechtliche Ehe in Israel einzugehen. Die religiösen Autoritäten in Israel, die Eheschließungen ermöglichen, lassen nur Ehen zwischen Mann und Frau zu.

Heute haben die meisten Israelis eine positive Haltung gegenüber der LGBTIQ-Gemeinde. Dies liegt auch daran, dass die Existenz der *Queer Community* ihnen die Gelegenheit gibt, gegenüber der westlichen Welt die Offenheit der israelischen Gesellschaft zu demonstrieren – insbesondere im Vergleich zu den in dieser Hinsicht wesentlich intoleranteren arabischen Nachbarländern.

Verboten ist in Israel eine Diskriminierung aufgrund von Sexualität, LGBTIQ-Mitglieder dienen regulär in der Armee. Mittlerweile wirbt sogar das israelische Militär mit Soldat*innen, die offen mit ihrer nicht-heterosexuellen Orientierung umgehen. Homosexualität besitzt heute in vielen israelischen Gesellschaften einen hohen Grad an Normalität, auch wenn – wie in Deutschland – trotz der weitreichenden rechtlichen Gleichberechtigung kontextgebundene Formen der Diskriminierung nach wie vor auftreten.

Im digitalen Element werden in Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask an Palestinian* unterschiedliche Sichtweisen einzelner Israelis auf die LGBTIQ-Gemeinde gezeigt. Anhand von Stimmen aus der → säkularen und der → orthodoxen Gemeinschaft lässt sich erkennen, dass die LGBTIQ-Gemeinschaft zwar großenteils akzeptiert wird, dass aber keine völlige Einigkeit darüber besteht, wie viel Sichtbarkeit ihr eingeräumt werden soll.

DANA INTERNATIONAL UND DER EUROVISION-SONG-CONTEST

Eine besondere Rolle spielte die Sängerin Dana International: Dana wurde als Yaron Cohen in eine → *misrachische* Familie geboren und in ihren ersten Lebensjahren als Junge bezeichnet; schon bald identifizierte Yaron sich jedoch mit dem weiblichen Geschlecht und unterzog sich mehreren Geschlechtsoperationen. Danas Nominierung zur Teilnahme am *Eurovision Song Contest* führte in orthodoxen und konservativen Kreisen zu Protesten und sogar zu der Drohung, die Regierung zu stürzen. Dana wurde dennoch nominiert und gewann 1998 mit ihrem Lied „Diva“ den *Eurovision Song Contest*. Mit ihrem Sieg verhalf sie nicht nur der *Queer Community* in Israel zu größerer Akzeptanz, sondern trug auch dazu bei, dass Israel in den Augen der Welt als westlich, tolerant und weltoffen wahrgenommen wurde.

TEL AVIV UND JERUSALEM

2012 gewann Tel Aviv den Titel als weltbestes schwules Tourist*innenziel: Dazu trug vor allem die *Gay Pride Parade* Tel

Avivs bei, die als größte *Gay Pride Parade* Asiens jährlich mit rund 250.000 Teilnehmer*innen entlang der Strandpromenade gefeiert wird. Die kosmopolitische urbane *queer culture* Tel Avivs verknüpft die Stadt mit den Metropolen der Welt wie Berlin, San Francisco oder New York und trägt zur „Verwestlichung“ Israels im Vergleich mit anderen Ländern des Nahen Ostens bei.

Obwohl Jerusalem weniger als eine Autostunde von Tel Aviv entfernt ist, trifft man hier auf eine andere Haltung zur LGBTIQ-Gemeinschaft: Die jährliche *Gay Pride Parade* in Jerusalem ruft konservative Angehörige aller Religionsgemeinschaften auf den Plan; 2005 trafen sich gar muslimische, christliche und jüdische Kleriker, um eine gemeinsame Stellungnahme gegen das Event zu veröffentlichen.

Infolge von Attacken mit Molotow-Cocktails auf Bars und einem Attentat eines ultraorthodoxen Juden während der *Gay Pride Parade* in Jerusalem im Dezember 2015, bei der ein junges Mädchen getötet wurde, sind manche LGBTIQ-Bars auch nicht offensichtlich im Straßenbild zu erkennen. Dennoch ist die Gemeinde überaus aktiv und arbeitet darauf hin, dass LGBTIQ-Mitglieder ohne Diskriminierung leben können.

DIE POLITISCHE DIMENSION DER LGBTIQ-BEWEGUNG

Angehörige der *Queer Community* beziehen auch zu politischen Themen Stellung: Einige betonen gerne die unterstützende Haltung des israelischen Staates gegenüber Menschen mit nicht-heteronormativen sexuellen Orientierungen und fördern damit Israels Ansehen in der Welt. Die israelische LGBTIQ-Bewegung setzt sich auch für die Rechte von LGBTIQ-Menschen im gesamten Nahen Osten ein: Queere Menschen in den palästinensischen Gebieten und den arabischen Nachbarländern müssen massive Strafen und Gewalt von Familienmitgliedern,

militanten Gruppen und Sicherheitskräften befürchten, wenn sie sich outen oder geoutet werden.

Andere Mitglieder der israelischen LGBTIQ-Gemeinde wiederum möchten staatlichen Institutionen nicht als außenpolitisches Aushängeschild dienen und von Menschenrechtsverletzungen ablenken. Häufig beziehen sie infolge eigener Diskriminierungserfahrungen auch Stellung im israelisch-arabischen Konflikt: Sie engagieren sich in politischen Kampagnen und Demonstrationen für die Stärkung der Rechte der Palästinenser*innen in den besetzten Gebieten und für das Voranschreiten des Friedensprozesses.

Dieser Darstellungstext wurde im Rahmen eines Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität von Anna Lena Emmert erstellt und im Anschluss vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit überarbeitet.



Literaturhinweise

- Amit Kama: *Parading proudly into the mainstream. Gay and lesbian immersion in the civil core*, in: Guy Ben-Porat/Bryan S. Turner (Hg.): *The Contradictions of Israeli Citizenship. Land, Religion and State*, London/New York 2011, S. 180-202.
- Natan Sznajder: *Queer Israel und die Bedeutung der (Euro-)Vision*, in: ders.: *Gesellschaften in Israel. Eine Einführung in zehn Bildern*, Berlin 2017, S. 133-154.

DIGITALES ELEMENT

<https://cast.itunes.uni-muenchen.de/clips/2jdcW2v9/vod/online.html>

(Kompilation aus dem YouTube-Kanal *Ask an Israeli, ask a Palestinian*, Verwendung mit Erlaubnis des Urhebers Corey Gil-Shuster)



DIE LGBTIQ-GEMEINDE: REGENBOGEN ÜBER ISRAEL?

LGBTIQ?

- Lesbian:** eine weibliche Person fühlt sich zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen
- Gay:** eine männliche Person fühlt sich zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen
- Bisexual:** ein Mensch fühlt sich zu männlichen und weiblichen Personen hingezogen
- Transsexual:** eine Person identifiziert sich nicht (nur) mit dem Geschlecht, das ihr bei der Geburt zugewiesen wurde
- Intersexual:** eine Person, deren körperliches Geschlecht bei Geburt weder eindeutig weiblich noch eindeutig männlich war
- Queer:** Oberbegriff für Menschen, die engen gesellschaftlichen Vorstellungen, denen zufolge es nur das weibliche und das männliche Geschlecht gibt, nicht entsprechen oder die diese kritisieren

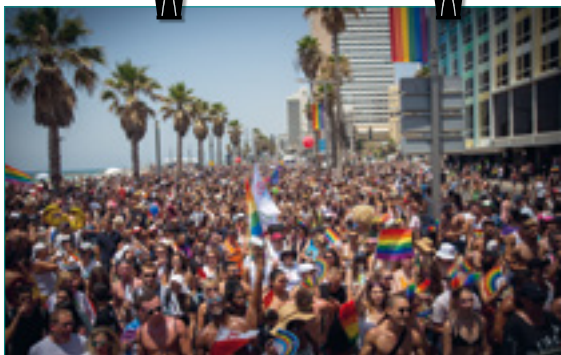
Regenbogen über Israel? Scanne diesen QR-Code und erfahre in einem kurzen Hörbeitrag mehr über die LGBTIQ-Gemeinschaft in Israel.



Dana International gewinnt den Eurovision Song Contest 1998.



Ein Paar hat eine symbolische Hochzeitszeremonie unter einem traditionellen jüdischen Hochzeitsdach während der jährlichen Gay Pride Parade 2016 in Jerusalem.



Die jährliche Gay Pride Parade in Tel Aviv ist die größte im Nahen Osten.

Ein Angehöriger der israelischen LGBTIQ-Gemeinschaft berichtet:

»Die israelische Gesellschaft verändert sich. Man sieht Homosexuelle die ganze Zeit in den Mainstream-Medien – sie machen Werbung oder sind Richter in Reality-Shows. Diese Entwicklung führt zu größerer Offenheit und lässt unsere Lebensweise völlig normal erscheinen. Früher mussten Homosexuelle in Tel Aviv Zuflucht suchen; heute können sie ihren Seelenfrieden überall in Israel finden.«

Wie denken konservative Israelis über die LGBTIQ-Community in Israel? Welche Ansichten gibt es in Israel zum Tourismus anlässlich queerer Events wie der „Gay Pride Parade“ in Tel Aviv? Scanne den QR-Code und erfahre mehr darüber aus den Videoclips des YouTube-Kanals *Ask an Israeli, ask a Palestinian*:



Dieses Foto wurde 2012 auf der offiziellen Facebook-Seite des israelischen Militärs veröffentlicht.

Die Quellenangaben für die Abbildungen auf diesem Plakat finden sich im Beiheft S. 39 ff.



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.blz.bayern.de



Abkürzungen

altgr.	~ altgriechisch
hebr.	~ hebräisch
Jhd.	~ Jahrhundert
lat.	~ lateinisch
n. d. Z.	~ „nach der Zeitenwende“ (Zeitangabe mit Bezug auf Geburt Jesu, ohne den christlichen Einfluss zu betonen)
Pl.	~ Plural, Mehrzahl
v. d. Z.	~ „vor der Zeitenwende“ (Zeitangabe mit Bezug auf Geburt Jesu, ohne den christlichen Einfluss zu betonen)
→	Zu diesem Begriff gibt es einen eigenen Eintrag im Glossar.

Alija, Pl. Alijot (hebr. „Aufstieg“) hier: Einwanderung nach Israel

Aschkenasim (hebr. *Aschkenas*: Deutschland)
in Israel: Nachkommen mittel- und osteuropäischer Jüdinnen
und Juden

Ben Gurion, David (16.10.1886 – 01.12.1973)
bedeutende Führungsfigur der zionistischen Bewegung, erklärte
am 14. Mai 1948 die Unabhängigkeit Israels, danach erster Premi-
erminister des Staates Israel mit kurzer Unterbrechung bis 1953

Beta Israel
B. I. bedeutet im Amharischen, einer der bedeutendsten in
Äthiopien gesprochenen Sprachen, „Haus Israel“: gewählte
Selbstbezeichnung der jüdischen Gemeinschaft Äthiopiens und
ihrer Angehörigen oder Nachkommen in Israel

Britische Mandatszeit
Mit dem Zerfall des Osmanischen Reiches dehnte Großbritannien
bereits während des Ersten Weltkriegs seinen Einfluss in Palästi-
na aus. 1922 erhielt Großbritannien ein Mandat vom Völkerbund
zur Verwaltung und Kontrolle eines Gebietes im Nahen Osten,
das u. a. den heutigen Staat Israel, den Gazastreifen und das
Westjordanland umfasste. Die b. M. endete mit der Unabhängig-
keitserklärung des Staates Israel am 14. Mai 1948.

Chanukka (hebr. „Einweihung“)
achttägiges Fest meist im Dezember in Erinnerung an die
Reinigung und die Wiedereinweihung des Zweiten Jerusalemer
Tempels im Jahr 164 v. d. Z. durch die Makkabäer, auch als
„Lichterfest“ bekannt

Charedim Pl. (hebr. „Gottesfürchtige“)
Selbstbezeichnung der ultraorthodoxen Jüdinnen und Juden:
Die *Ch.* leben und vertreten eine strenge Auslegung der heili-
gen Schriften und der → *Halacha*.

Diaspora (altgr. „Zerstreuung“)
jüdische Gemeinschaften außerhalb des biblischen Landes
Israel, der späteren Provinz oder Region Palästina oder des
modernen Staates Israel. Die D. begann mit der Zerstörung
des ersten Tempels in Jerusalem 587 v. d. Z. Sie umfasste
seit der Zerstörung des zweiten Tempels 70 n. d. Z. bis zur
Gründung des modernen Staates Israel 1948 bis auf wenige
kleine jüdische Gemeinden, die weiter auf dem Gebiet des
biblischen Landes Israel verblieben, die weltweite jüdische
Bevölkerung.

Drus*innen
aus dem Islam hervorgegangene arabischsprachige ethno-
religiöse Religionsgemeinschaft, v. a. in Syrien, dem Libanon
und Israel. Der Glaube der D. weist deutliche Unterschiede zu
islamischen Glaubensrichtungen auf, beispielsweise beten sie
nicht in Moscheen, sondern eine kleine Gruppe eingeweihter
Männer und Frauen pflegt im Gebirge das Studium ihrer heili-
gen Schriften.

Ethnizität (altgr. *ethnos*: „Volk“, „Volkszugehörigkeit“)
E. bezeichnet die individuell empfundene Zugehörigkeit zu
einer Volksgruppe, deren gemeinsame Merkmale z. B. Sprache,
Religion bzw. gemeinsame Traditionen sein können.

Ethnoreligiöse Gruppe (altgr. *ethnos*: „Volk“, „Volkszugehörigkeit“)
Gruppe, bei der Religion und Abstammung eng miteinander
verbunden sind: Die → Drus*innen etwa sind eine ethnoreligiö-
se Gruppe, da bei ihnen die Zugehörigkeit zur Religion über die
Abstammung weitergegeben wird.

Hagana (hebr. „Verteidigung“)
paramilitärische zionistische Untergrundorganisation, die 1920
in der → britischen Mandatszeit gegründet wurde. Mit der

Gründung des Staates Israel ging sie 1948 in der neu gegründeten israelischen Armee auf.

Halacha (hebr. „Gang“, „Wandel“; „Religionsgesetz“) biblische Gesetze und ihre späteren Kommentare und Auslegungen im → Talmud und in der rabbinischen Literatur: Die *H.* regelt nicht nur religiöse Bereiche, sondern das gesamte Leben. Die verschiedenen religiösen Strömungen des Judentums orientieren sich in unterschiedlicher Weise und Strenge an der *H.*

Hatikwa (hebr. „die Hoffnung“) zunächst bedeutende Hymne der zionistischen Bewegung, später Nationalhymne des Staates Israel. Text und Musik entstammen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Hebräisch
H. wurde in biblischer und antiker Zeit als Alltagssprache verwendet. Später war die Sprache dem religiösen Bereich vorbehalten. Die → Zionist*innen machten eine moderne Form des biblischen Hebräisch (*Ivrit*) zur Umgangssprache des Staates Israel.

Jeschiwa (hebr. „Sitzen“) jüdische Hochschule für religiöse Studien (der → Tora und insbesondere des → Talmuds)

Jiddisch (jiddisch: „Jüdisch“) Sprache der → Aschkenasim, die im Hochmittelalter in Südwestdeutschland entstand und bis ins 20. Jahrhundert von den Jüdinnen und Juden Osteuropas gesprochen wurde. Sie hat mittelhochdeutsche, romanische, hebräische und slawische Wurzeln. Heute sprechen vor allem ultraorthodoxe Gemeinschaften in den USA und Israel *J.*; *J.* wird auch an Universitäten gelehrt und erforscht.

Jom Haschoa (hebr. *Jom Hasikaron Laschoa weLagwura*: „Tag des Gedenkens an → Schoa und Heldentum“) israelischer Nationalfeiertag, an dem der Opfer der → Schoa, aber auch der jüdischen Widerstandskämpfer*innen gedacht wird: Er findet nach jüdischem Kalender am 27. Tag des Monats Nisan statt, nach Gregorianischem Kalender also im April oder Mai.

Jom Kippur (hebr. „Tag der Sühne“, Versöhnungstag) höchster Feiertag im jüdischen Festkalender, an dem religiöse Jüdinnen und Juden streng fasten und den ganzen Tag in der Synagoge verbringen: Es ist ein Tag der Versöhnung, an dem die Sünden des vergangenen Jahres vergeben werden.

Kessim Pl.
Religionsvorsteher der äthiopischen Jüdinnen und Juden (→ Beta Israel)

Kibbuz, Pl. Kibbuzim (hebr. „Gemeinschaft“) sozialistisch-zionistische Kollektivsiedlungen in Palästina bzw. Israel mit häufig landwirtschaftlicher Ausrichtung, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute bestehen

Knesset (hebr. „Versammlung“) Parlament des Staates Israel

Koscher (hebr.-jiddisch: „rein“, „geeignet“) Speisen und Getränke, die den jüdischen Speisegesetzen entsprechen

Menora (hebr.) siebenarmiger Leuchter, der im Tempel zu finden war und ein zentrales religiöses Symbol des Judentums darstellt: Er ist auch auf dem Staatswappen des Staates Israel zu finden.

Messias (hebr. *Meschiach*: „Gesalbter“) eine in der Bibel prophezeite Person, deren Erscheinen die Jüdinnen und Juden in das heilige Land zurückführen und Frieden und Gerechtigkeit auf der Welt stiften wird

Misrachim (hebr. *Misrach*: „Osten“) Nachkommen der jüdischen Bevölkerung des Nahen und Mittleren Ostens und Nordafrikas, die in diesen Regionen oft schon seit biblischen Zeiten lebten

Oberrabbinat
höchste, staatlich anerkannte orthodoxe religiöse Autorität in Israel, die u. a. die alleinige Entscheidungsbefugnis über staatlich anerkannte Übertritte zum Judentum, die Einsetzung von Rabbinern und Eheschließungen innehat

Orthodox
traditionelle Auslegung und Lebensweise des Judentums: Je nach Strömung existieren weitere Abstufungen.

Pessach (hebr. *Hag ha-Pesach*: „Fest des Vorübergehens“) Das P.-Fest wird im März oder April gefeiert und dauert in Israel sieben Tage, in der → *Diaspora* acht Tage. Es erinnert an die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei und an den Auszug aus Ägypten.

Rabbiner

Schriftgelehrter des Judentums in Fragen der Religionsgesetze, heute auch mit Aufgaben wie Seelsorge, Eheschließung und Gemeindebetreuung betraut

Rückkehrgesetz

Gesetz in Israel, das es allen Jüdinnen und Juden auf der Welt ermöglicht, die israelische Staatsbürgerschaft zu erhalten und nach Israel einzuwandern

säkular (lat. *saeculum*: „Jahrhundert“; „irdische, zeitliche Welt“) weltlich, nicht-religiös: In Bezug auf das Judentum meint dieser Begriff Jüdinnen und Juden, die sich nicht im religiösen, aber im ethnischen, kulturellen oder politischen Sinne als jüdisch verstehen.

Sefardim (hebr. *Sefarad*: „Spanien“)

Nachkommen der jüdischen Bevölkerung der Iberischen Halbinsel, die ab 1492 von dort vorwiegend nach Nordafrika, nach Italien und in den Balkan sowie den Nahen Osten flohen

Schabbat

jüdischer wöchentlicher Ruhetag, der von Freitagabend bis Samstagabend andauert und dessen Beginn und Ende am Einbruch der Dunkelheit ausgerichtet sind

Schoa (hebr. „große Katastrophe“)

hebräische Bezeichnung der Verfolgung und Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden durch das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbündeten

Sigd-Fest (hebr. *Sgida*: „Niederwerfung“)

Die → *Beta Israel* begehen das S.-F. meist im November und feiern an diesem Tag die Erneuerung des Bundes zwischen dem jüdischen Volk, Gott und der → Tora. Die → *Kessim* kleiden sich in traditionelle Gewänder, tragen die Tora-Rollen und bunte Schirme. 2008 wurde das S.-F. israelischer Staatsfeiertag.

Talmud (hebr. „Lehre“, „Studium“)

neben der hebräischen Bibel (hebr. *Tanach*) die wichtigste religiöse Schriftensammlung des Judentums: Sie enthält Diskussionen und Auslegungen des jüdischen Religionsgesetzes und stammt aus der Zeit vor dem 6. Jahrhundert n. d. Z.

Tanach

Bezeichnung der hebräischen Bibel: *Tanach* ist ein Akronym, das auf die drei Textteile der jüdischen Bibel Bezug nimmt: → Tora (Pentateuch, fünf Bücher Mose), *Neviim* (Propheten), *Ketuvim* (Schriften, u. a. Psalmen, Sprüche, Hohelied)

Tora (hebr. „Lehre“)

erster Teil der hebräischen Bibel (hebr. *Tanach*). Sie umfasst die fünf Bücher Mose.

Tscherkess*innen

Minderheit von etwa 4.000 Personen in Israel, die im 19. Jhd. aus dem Kaukasus u.a. in Palästina angesiedelt wurden; die T. sind Muslim*innen, aber keine Araber*innen. Die T. sind für ihre Loyalität gegenüber Israel bekannt und leisten regulär Militärdienst.

Zionismus (hebr. *Zion*: Hügel in Jerusalem, später im übertragenen Sinne auch „Jerusalem“ oder „Heiliges Land“)

Beim politischen Z. handelt es sich um eine Nationalbewegung, die bis 1948 die Etablierung eines jüdischen Staates und seitdem den Schutz und Erhalt des Staates Israel zum Ziel hat.



Literaturhinweise

- Andreas Brämer: Judentum. Die 101 wichtigsten Fragen, München 2015.
- Gisela Dachs (Hg.): Länderbericht Israel, Bonn 2016.
- Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur (EJGK), Stuttgart/Weimar 2011ff.
- Klaus Schubert/Martina Klein: Das Politiklexikon, Bonn 2020.

QUELLENANGABEN

1) ERÖFFNUNGSPLOKAT: GESELLSCHAFTEN IN ISRAEL: EINE STÄNDIGE VERWANDLUNG?

Abbildung	Quelle
Grafik zur Bevölkerung Israels 2021	https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/pages/2019/population-of-israel-on-the-eve-of-2020.aspx [Stand: 09.02.2022]
Grafik „Einwanderungsland Israel“	Deutsche Welle
Poster „The Spirit of Israel“	http://www.palestineposterproject.org
Die drei Schwestern Tair, Liron und Tagel Haim	Getty Images/ Fotograf: David Wolff-Patrick
Straßenschilder	Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Sepp Spiegl
Zitat	https://www.idc.ac.il/en/research/ips/documents/4-tribes/presidentspeech2015.pdf [Stand: 09.02.2022]

2) ISRAELS PALÄSTINENSISCHE BÜRGER*INNEN: MINDERHEIT IM ZWIESPALT

Abbildung	Quelle
Ergebnisse PISA-Studie	OECD (2018), <i>OECD Economic Surveys: Israel 2018</i> , OECD Publishing, Paris, https://doi.org/10.1787/eco_surveys-isr-2018-en [Stand: 09.02.2022]
Fernsehmoderatorin Lucy Aharish	picture alliance/AP Photo/Fotograf: Ariel Schalit
Hand in Hand Schools	Hand in Hand: Center for Jewish-Arab Education in Israel
Falafel-Bild	Inna Reznik/Dreamstime.com
Fußballer Walid Badir	picture alliance/AP Photo/Fotograf: Manu Fernandez
Zitat	https://www.timesofisrael.com/a-survivor-of-terror-israels-first-arab-news-presenter-is-done-being-a-victim/ [Stand: 09.02.2022]

3) DIE ULTRAORTHODOXEN GEMEINSCHAFTEN: WELT IM STILLSTAND?

Abbildung	Quelle
Ruth Colian, Gründerin der Charedi-Frauenpartei	Yonatan Sindel/Flash 90
Strandfoto mit orthodoxen Juden	picture alliance/AP Photo/malleruzzo
Graphic Novel	Guy Delisle: Aufzeichnungen aus Jerusalem, aus dem Französischen von M. Budde, Inowroclaw 2017 (5. Auflage, Original: Paris 2011), S. 96, mit freundlicher Genehmigung des Autors sowie des Reprodukt Verlages, Berlin

Abbildung	Quelle
Grafik zu religiösen Gemeinschaften in Israel	Die Grafik basiert auf Angaben des israelischen Central Bureau of Statistics [Stand: 12.04.2022]: jüdische Bevölkerung: https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/Pages/2020/Population-of-Israel-on-the-Eve-of-2021.aspx ; muslimische Bevölkerung: https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/pages/2021/the-muslim-population-in-israel.aspx ; christliche Bevölkerung: https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/pages/2021/christmas-2021-christians-in-israel ; drusische Bevölkerung: https://www.cbs.gov.il/en/mediarelease/pages/2021/the-druze-population-of-israel.aspx ; jüdische Gruppierungen: https://www.cbs.gov.il/he/publications/LochutTlushim/%D7%9C%D7%95%D7%97%D7%95%D7%AA%D7%A9%D7%A0%D7%AA%D7%95%D7%9F/st28_06x.pdf
Zitat Pnina Pfeuffer	https://www.jmoreliving.com/2020/02/04/how-the-shtisel-effect-impacts-todays-haredi-community-in-israel/ [Stand: 09.02.2022]
Zitat Moty Marlev	https://www.haaretz.com/israel-news/.premium.MAGAZINE-everything-you-wanted-to-know-about-ultra-orthodox-society-in-a-couple-of-hours-1.8050724 [Stand: 09.02.2022]

4) DIE ISRAELISCHE ARMEE: *MELTING POT* MILITÄR?

Abbildung	Quelle
Postkarte mit israelischen Soldatinnen in den 1960er Jahren	Paphlot Herzlia, Israel. Quelle: Israeli flag IDF pride - Zahal IDF on parade.jpg, wikipedia [Stand: 09.02.2022]
Soldat in Straßenbahn	Süddeutsche Zeitung Photo/Fotografin: Alessandra Schellnegger
Orthodoxe Proteste gegen die Einziehung zum Militär	picture alliance/AP Photo/Fotograf: Ariel Schalit
Gebet während eines Einsatzes	Abir Sultan/Flash 90
Israelische Soldatinnen	picture alliance/ZUMAPRESS.com/Fotograf: Nir Alon
Zitate	https://www.dw.com/en/what-it-means-to-be-a-soldier-in-israel/a-19247543

6) EINGEWANDERTE AUS DER EHEMALIGEN SOWJETUNION – EINE ERFOLGSGESCHICHTE?

Abbildung	Quelle
Aufführung der Panov-Ballettschule	Ballet Panov Theatre, Jerusalem, Israel
Demonstrationen gegen den Krieg in der Ukraine	picture alliance/REUTERS/Fotograf: Ammar Awad
Grafik zur Einwanderung nach Israel seit 1948	www.israelnetz.com/gesellschaftkultur/gesellschaft/ 2019/11/08/aufstieg-der-russischen-juden [Stand: 09.02.2022]

Abbildung	Quelle
Militärparade ehemaliger sowjetischer Soldaten	picture alliance/dpa/Fotograf: Abir Sultan
Grafik zur Religiosität der Einwanderer aus der ehemaligen SU	https://www.pewresearch.org/fact-tank/2016/03/30/israeli-jews-from-the-former-soviet-union-are-more-secular-less-religiously-observant/
Zitate	https://www.npr.org/2013/01/02/168457444/on-multiple-fronts-russian-jews-reshape-israel?t=1591173224494 [Stand: 09.02.2022]

7) ISRAELIS MIT ÄTHIOPISCHEN WURZELN: ENDLICH AM ZIEL?

Abbildung	Quelle
Flugzeugtransport äthiopischer Juden	Getty Images/Fotograf: PATRICK BAZ
Ministerin Pnina Tamano-Schata	picture alliance/ASSOCIATED PRESS/Fotografin: Maya Alleruzzo
Äthiopische Juden	picture alliance/REUTERS/Fotograf: Amir Cohen
Sigd-Fest	picture alliance/REUTERS/Fotografin: Corinna Kern
Yityish Aynaw als „Miss Israel“	picture alliance/dpa/Fotograf: Sasson Moshe
Zitat	https://www.haaretz.com/israel-news/.premium-three-ethiopian-israelis-who-made-it-in-israel-tell-their-stories-1.7489897 [Stand: 09.02.2022]

7) DIE LGBTIQ-GEMEINDE: REGENBOGEN ÜBER ISRAEL?

Abbildung	Quelle
Dana International	picture-alliance/dpa/Fotografin: Katja Lenz
Gay Pride Parade in Tel Aviv	Miriam Alter/Flash90
Hochzeitspaar	Hadas Parush/Flash90
Soldaten	picture-alliance/dpa/epa/Fotograf: Pavel Wolberg
Zitat	https://www.haaretz.com/.premium-israel-s-gay-scene-beyond-tel-aviv-1.5291873 [Stand: 9.02.2022]

Die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit sowie die LMU München konnten die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern und Grafiken dieser Ausgabe ermitteln. Sie sind aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren.



Bayern und Israel: Geschichte(n) zwischen Isar und Jordan

Beginnend mit der zionistischen Vorgeschichte der israelischen Staatsgründung beleuchtet die Publikation in loser chronologischer Reihenfolge bedeutende Phasen der bayerisch-israelischen Vergangenheit bis in die Gegenwart. In Gesprächen und Interviews kommen dabei immer wieder Gestalter*innen der israelisch-bayerischen Beziehungen selbst zu Wort.

Die Autor*innen setzen in ihren Beiträgen unterschiedliche Schwerpunkte und analysieren diplomatisch-politische, wirtschaftliche, bildungs- und alltagsbezogene sowie biografisch-literarische Aspekte dieser Geschichte. Die Beiträge sind einerseits wissenschaftlich fundiert, andererseits aber unterhaltsam und gut lesbar formuliert, sodass sie für einen größeren Leser*innenkreis gedacht und geeignet sind.

Die Autor*innen kommen sowohl aus Bayern als auch aus Israel und bringen auf diese Weise unterschiedliche Perspektiven in die gemeinsame Geschichte und Gegenwart. Das Werk erscheint in der renommierten Reihe der „Münchener Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur“, die an der Abteilung für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München von Prof. Michael Brenner herausgegeben wird.

Hannah Arendt: streitbare Jahrhundertdenkerin, zu früh, zu wütend, auf einschüchternde Weise klug, zu jüdisch, nicht jüdisch genug. 1933 floh sie aus Nazi-Deutschland ins Exil, über Tschechien, Italien und die Schweiz zunächst nach Paris. Später emigrierte sie in die USA. Sie bewahrte stets ihre Unabhängigkeit und avancierte zu einer der großen Ikonen unserer Zeit. Diese Graphic Novel skizziert rasant und liebevoll ihren Lebensweg.



Diese und zahlreiche andere Publikationen können Sie auf der Website der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit bestellen: www.blz.bayern.de/publikationen-zur-politischen-bildungsarbeit.html





1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland: Aus Anlass des Jubiläumsjahres bringen Jüdinnen und Juden in diesem Themenheft ihre Sicht auf die jüdische Geschichte und auf das jüdische Leben in Deutschland zum Ausdruck. Die Essays und Interviewbeiträge zeigen, dass die Frage nach jüdischen Identitäten vielseitige Antworten nach sich zieht, und zeichnen ein sehr buntes, facettenreiches Bild.

Es wird sichtbar, dass es sich bei Jüdinnen und Juden nicht um eine Randgruppe handelt, sondern dass ihr Leben in der Mitte der Gesellschaft stattfindet – nach dem Holocaust kann die Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens in Deutschland nicht genug betont und geschätzt werden. Die Informationen zum Jüdischsein schaffen außerdem eine Grundlage, um entschieden gegen Antisemitismus vorzugehen, der leider zur Lebensrealität der hier lebenden Jüdinnen und Juden gehört. Antisemitischen Stereotypen soll Wissen entgegengesetzt werden – das Wissen um das vielfältige jüdische Leben als integraler Bestandteil unserer Gesellschaft.

In einer Zusammenarbeit zwischen der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und dem Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe, Dr. Ludwig Spaenle, MdL, entstand 2020 das Themenheft „Antisemitismus“. Es dokumentiert Erscheinungsformen des Antisemitismus und den Umgang damit. Dabei reichen die Beiträge von wissenschaftlichen Artikeln renommierter Autorinnen und Autoren bis hin zu kürzeren Interviews und Essays betroffener Personen.

So wird Menschen das Wort gegeben, die antisemitischen Kampagnen ausgesetzt sind oder waren. Das Heft eröffnet neben der wissenschaftlichen auch eine oft sehr persönliche Perspektive auf die gesellschaftlichen Konsequenzen des Antisemitismus.

Die Texte des Heftes sind außerdem in einem Online-Themenforum gesammelt. Diese Plattform lädt zum Austausch ein. Teilen Sie uns mit, ob oder wie Sie persönlich Antisemitismus wahrgenommen haben. Lassen Sie die anderen Leserinnen und Leser an Ihren Ideen und Vorschläge, wie die Gesellschaft Antisemitismus entgegenwirken kann, teilhaben.

Schreiben Sie uns dazu gerne eine Nachricht an:
landeszentrale@blz.bayern.de

**BLZ AUF SOCIAL
MEDIA**



Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
landeszentrale@blz.bayern.de
www.blz.bayern.de